# Volksstimme

**Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.**

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Robert Albert, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Hardaum, Magdeburg. Druck von Franz Bethge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobsstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Gr. Münzstraße 3. Fernsprecher 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pfg. Sonntags- und Alter Nummern 10 Pfg. — Insertionsgebühr die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 8162

**Nr. 257.** **Magdeburg, Dienstag den 3. November 1903.** **14. Jahrgang.**


**Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten einschließlich des Romans „Martha's Kinder.“**

## Vom Klassenstaat Preußen.

### XX. Die Einkommensteuer, wie sie sein soll.

In Preußen ist für das Steuerjahr 1902 bei 3 762 047 Zensiten der Betrag von 188 837 843 Mark an Einkommensteuer veranlagt worden. Hiervon entfallen auf die Einkommen unter 3000 Mark 49 056 169 Mark. Die Zensiten mit mehr als 3000 Mark Einkommen bringen mithin 139 781 674 Mark Steuern auf. Würde man demnach die Einkommensteuersätze über 3000 Mark um 36 Prozent erhöhen, so würde der durch Befreiung der Zensiten bis zu 3000 Mark erzielte Einnahmeausfall bereits mehr als aufgewogen sein.

Nun würden wir Sozialdemokraten natürlich nicht unsre Hand dazu bieten, die Besteurung der Bürger mit einem Einkommen von 3000 bis 6000 Mark zu erhöhen. — Die Zensiten mit 3000 bis 6000 Mark Einkommen sind veranschlagt auf 26 495 846 Mark. Sollen ihre Steuern also nicht erhöht werden, die Besteurung der Zensiten bis zu 3000 Mark aber unterbleiben, so müßte das Steuersoll der Zensiten mit mehr als 6000 Mark erhöht werden um nicht ganz 45 Prozent. Würde man diesen Plan ohne Progression ausführen, so würden die Steuerzahler von 6000 bis 6500 Mark statt 160 232 Mark Steuern bezahlen müssen. Es ist klar, daß ein solcher Plan bereits durchführbar wäre. Indes sind wir natürlich für eine progressive Erhöhung. Es beträgt die Steuer der Reichsten bisher 4 Prozent ihres Einkommens. Würde man sich entschließen, die Steuer der Begütertsten auch nur um 125 Prozent zu erhöhen, also auf 9 Prozent des Einkommens festzusetzen, so würde die Erhöhung des Steuersatzes der mäßig Wohlhabenden mit etwas über 6000 Mark Einkommen nur gering zu sein brauchen.

Wir machen also folgende Vorschläge:

Die Zensiten mit 6000 bis 8000 Mark Einkommen zahlen einen Steuersatz, der um 5 Prozent höher liegt als der jetzige, d. h. also 8 bis 10,60 Mark mehr. Das würde eine Veranlagung von 10 372 966 Mark statt 9 879 016 Mark, mithin mehr Mark 493 950

Die Zensiten mit 8000 bis 30 500 Mark Einkommen zahlen einen Steuersatz, der um 10 Prozent höher liegt als der jetzige, d. h. also 21,20 bis 180 Mark mehr. Das würde ergeben eine Veranlagung von 41 127 535 Mark statt 35 022 092 Mark, mithin mehr Mark 6 105 443

Die Zensiten mit mehr als 30 500 bis 80 000 Mark Einkommen zahlen einen Steuersatz, der um 30 Prozent höher liegt als der jetzige, mithin 288 bis 870 Mark mehr. Das würde ergeben eine Veranlagung von 25 692 316 Mark statt 19 763 320 Mark, mithin mehr Mark 5 928 996

Die Zensiten mit mehr als 80 000 bis 200 000 Mark Einkommen zahlen einen Steuersatz, der um 40 Prozent höher ist als der jetzige, mithin 1200 bis 3120 Mark mehr. Das würde ergeben eine Veranlagung von 21 660 800 Mark statt 15 472 000 Mark, mithin mehr Mark 6 188 800

Die Zensiten mit mehr als 200 000 bis 400 000 Mark Einkommen zahlen einen Steuersatz, der um 50 Prozent höher ist als der jetzige, mithin 4000 bis 7900 Mark mehr. Das würde ergeben eine Veranlagung von 13 240 300 Mark statt 8 960 200 Mark, mithin mehr Mark 4 280 100

Die Zensiten mit mehr als 400 000 bis 500 000 Mark Einkommen zahlen einen Steuersatz, der um 60 Prozent höher ist als der jetzige, mithin 9000 bis 11 880 Mark mehr. Das würde ergeben eine Veranlagung von 3 772 800 Mark statt 2 358 000 Mark, mithin mehr Mark 1 414 800

Die Zensiten mit mehr als 500 000 bis 600 000 Mark Einkommen zahlen einen Steuersatz, der um 70 Prozent höher ist als der jetzige, mithin 14 000 bis 16 660 Mark mehr. Das würde ergeben eine Veranlagung von 3 171 180 Mark statt 1 865 400 Mark, mithin mehr Mark 1 305 780

Die Zensiten mit mehr als 600 000 bis 700 000 Mark Einkommen zahlen einen Steuersatz, der um 80 Prozent höher ist als der jetzige, m[illegible] 79 200 bis 22 240 Mark mehr. [illegible] würde ergeben ein[illegible]lagung von 1 944 720 Mark statt 1 080 400 Mark, mi[illegible] Mark 864 320

[illegible] Zensiten mit mehr als [illegible]000 bis 800 000 Mark Einko[illegible] zahlen einen [illegible]satz, der um [illegible] Prozent höher ist als der jetzige, [illegible] Mark mehr. Das würde ergeben ei[illegible] 1 588 020 Mark statt 835 800 Mark mi[illegible] Mark 75[illegible]

Die Zensite[illegible] mit mehr als 800 000 bis 9[illegible]000 Mark Einkommen zahlen einen Steuersatz, der um 100 Prozent höher ist als der jetzige, a[illegible] 32 000 bis 35 800 Mark mehr. Das würde ergeben eine Veranlagun[illegible] 1 354 400 Mark statt 677 200 Mark, mi[illegible] mehr Mark 677 200

Die Zensiten mit mehr [illegible]000 bis 100 000 Mark Einkommen zahlen einen S[illegible] der um 110 Prozent höher ist als der jetzige, a[illegible]600 bis 43 780 Mark mehr. Das würde ergeben eine [illegible]anlagung von 1 902 180 Mark statt 905 800 Mark, mithin mehr Mark 996 380

Die Zensiten mit mehr als 1 Million Mark Einkommen zahlen einen Steuersatz, der um 125 Prozent höher liegt wie der jetzige, also mindestens 50 000 Mark mehr. Das würde ergeben eine Veranlagung von 34 776 000 Mark statt 15 456 600 Mark, mithin mehr Mark 19 320 000

Summa mehr Mark 49 226 964

Nach unserm Vorschlage würde allerdings die Progression, statt bis 4 Prozent, bis 9 Prozent des Einkommens steigen.

Dieser Steuersatz dürfte freilich nicht als ein Blümlein Rührmichnichtan für alle Zeiten gelten; er müßte je nach dem Staatsbedarf ermäßigt oder erhöht werden können. Unsre besitzenden Klassen haben sich das jährliche Steuerbewilligungsrecht leider nicht erkämpft; eine einmal eingeführte Steuer kann nur durch ein neues Gesetz erhöht oder herabgesetzt werden.

Das wichtigste parlamentarische Recht, unter Umständen die Steuern zu verweigern und den Bürgern die Möglichkeit zu geben, sich gegen verfassungswidrige Ausgaben durch einen Steuerstreik zu sichern, hat unsre Bourgeoisie nicht sichergestellt.

Nun ist es zwar ziemlich gleichgültig, ob in Preußen der König herrscht oder das Privilegienparlament. Da das Proletariat aber im Reiche an der Aufrechterhaltung und Erweiterung der Parlamentsrechte interessiert ist, haben wir aus prinzipiellen Gründen auch im Staate für das Bürgertum zu erkämpfen, was dieses für sich selbst nie energisch zu fordern wagte.

Wir verlangen also, daß die im Gesetz festzulegenden Steuersätze, gerade so wie jetzt bereits für die Kommunen, der alljährlich festzusetzenden Steuerhöhe nur zugrunde zu legen sind und jährlich durch den Landtag beschlossen wird, ob 100 Prozent erhoben werden soll oder ob eine geringere Rate ausreichend erscheint oder endlich ob eine höhere Rate nötig ist. Die Befreiung der arbeitenden Klassen von der Verpflichtung zur Zahlung direkter Staatssteuern unter gleichzeitiger Beseitigung eines Wahlrechts, welches nach der Steuerzahlung die politischen Rechte verteilt, ist eine derjenigen Forderungen, welche unsre Genossen bis zum 12. November eifrig propagieren sollten. —

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 2. November 1903.

### Theodor Mommsen †.

Einer der größten deutschen Gelehrten ist dahingegangen. Theodor Mommsen ist am Sonntag früh 8¾ Uhr aus dem Leben geschieden. Dieser Forschungsdrang, glänzende Darstellungsgabe, unermüdliches Arbeitsgenie hatten sich in ihm vereinigt. Sein hervorragendstes Werk ist seine „Römische Geschichte“, dieses Meisterwerk auf dem Gebiete der Erforschung des römischen Altertums, eine gewaltige Forschertat, die noch kein Kenner der altrömischen Welt erreicht, geschweige denn übertroffen hat. In Italien wurde er nicht anders wie „Il gran Teodoro“ (der große Theodor) bezeichnet.

Theodor Mommsen war ein unermüdlicher Arbeiter, mehr als 1000 Bücher hat er geschrieben, seit er, der am 30. November 1817 im schleswigschen Städtchen Garding geboren wurde, vor jetzt 60 Jahren in Kiel das juristische Doktorexamen bestanden hatte. Gleich nach seinem Doktorexamen veröffentlichte Mommsen ein „Liederbuch dreier Freunde“, ein Buch, in dem er seine eignen Gedichte zusammen mit denen seines Bruders Tycho Mommsen und des berühmten Dichters Theodor Storm veröffentlichte. In einem seiner Gedichte heißt es mit einem Anflug von Selbstironie:

Es ist uns etwas Uebermut im Leben nachgeblieben,
Den haben wir fürs Publikum in Versen aufgeschrieben.
Fürs Handwerk ist es freilich nicht, noch für die Abgemuckten,
Dem jungen Volk zu Liebe ist's, daß wir sie alle drucken.

Im Jahre 1844 machte Mommsen eine Studienreise nach Italien und Frankreich mit Unterstützung Friedrich Wilhelms 4. Im Jahre 1848 redigierte er dann in Rendsburg die demokratische „Schleswig-Holsteinsche Zeitung“, wurde aber noch in demselben Jahre als Professor des römischen Rechts nach Leipzig berufen.

Mit einigen Freunden wurde Mommsen, der sich einem liberalen Verein angeschlossen hatte, wegen „Hochverrats“ angeklagt, zuerst auch verurteilt, in zweiter Instanz aber freigesprochen. Am 22. April 1851 wurde er zusammen mit zwei andern Gelehrten, Haupt und Jahn disziplinarisch seines Amtes enthoben, weil er öffentliches Aergernis gegeben und ein sehr schlechtes Beispiel für die akademische Jugend aufgestellt hätte.

Nunmehr setzte Mommsen, der kein Lehramt mehr hatte, seine Forschertätigkeit fort und schrieb z. B. ein Werk über die „Geschichte des römischen Münzwesens“; sodann wurde er im Jahre 1852 an die Universität Zürich berufen; zwei Jahre später ging er nach Breslau. Jetzt begann Mommsen sein gewaltiges Werk über „Römische Geschichte“, dessen vierter Teil leider unvollendet geblieben ist, während der fünfte Teil 1885 erschien.

Im Jahre 1858 wurde der Gelehrte zur Leitung des großen lateinischen Inschriftenwerkes von der Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen. — Vom Jahre 1873—1882 war Mommsen als Vertreter für den Wahlkreis Kottbus-Spremberg Mitglied des Reichstages; er gehörte anfänglich der nationalliberalen Partei an, trat aber mit Bamberger, Rickert usw. zur Liberalen Sezession über, aus der schließlich die „Freisinnige Vereinigung“ entstand, der Mommsen bis jetzt angehörte. Der Attentatsschrecken des Jahres 1878 hatte leider auch Mommsen bestimmt, für das Sozialistengesetz zu stimmen; indes hat der geniale Gelehrte auch später diesen Schritt aufrichtig bereut.

Mommsen blieb nach der Verirrung bei Annahme des Sozialistengesetzes, was er vorher gewesen war: der Ideologe, dessen bürgerliches Klassenbewußtsein durch den Kampf gegen das Junkertum wach geworden war und der für den Kampf gegen das Proletariat kein Verständnis gehabt hat. Sein Traum war „die große liberale Partei“, sein Ideal ein geläuterter Liberalismus, der allen Klassen gerecht wird und durch Menschlichkeit und Vernunft eine Harmonie zwischen Bürgertum und Proletariat herbeiführt. In diesem Sinne münzte Mommsen auch das Wort von der „voraussetzungslosen Wissenschaft“; er trat, wo er konnte, für die bürgerliche und geistige Freiheit ein; in der Schulfrage, bei der Lex Heinze, beim Fall Spahn, bei der Entrechtung der Minderheit im Reichstag, überall sah man den greisen Mommsen mit jugendlichem Feuer in der Reihe der Kämpfer. Freimütig tadelte er die Engländer, als sie die Burenfreiheit vernichteten, ebenso freimütig betonte er neuerdings die Notwendigkeit der Freundschaft zwischen den beiden großen germanischen Kulturnationen über alle Verstimmungen des Tages hinweg. Noch in den letzten Tagen war er einer der wenigen Freisinnigen, die entschieden rieten, ein Kompromiß mit den Sozialdemokraten einzugehen und den Kampf nach rechts zu konzentrieren. Anläßlich der „Obstruktion“ im Reichstage schrieb Mommsen einen großen politischen Artikel, in dem er unsrer Partei eine offenbare Sympathie ausdrückte. Mit Mommsen geht einer der letzten aus der alten Schule des deutschen Liberalismus dahin, deren letzten Willen zu vollstrecken nur noch die Sozialdemokratie fähig ist. Was gut und edel an Mommsens Bestrebungen war zu vollenden, das schwören wir uns am offenen Grabe des großen Gelehrten. —

## Deutschland.

Berlin, 2. November. Wie die „Tägl. R.“ aus bester Quelle erfährt, haben die Ministerkonferenzen zu dem Beschlusse geführt, von den Handelsverträgen [illegible] Steuervorlagen an den Reichstag gelangen zu lassen.

— Die gemischte Kommission des Berliner Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung hat beschlossen, eine Lustbarkeitssteuer einzuführen und die Umsatzsteuer zu verdoppeln. —

— **Verlängerung des Handelsprovisoriums mit England.** Nach einem Telegramm des „Berl. Tagebl.“ aus London ist die Meldung eines englischen Blattes, die deutsche Regierung habe der englischen Regierung das Projekt eines Zolltarifs für einen Handelsvertrag vorgelegt, falsch. Sehr wahrscheinlich ist, daß der bestehende Meistbegünstigungsvertrag verlängert wird, da von keiner Seite eine Basis vorliegt, auf der verhandelt werden könnte.

— **Bülow** hat wieder in Stettin eine Rede gehalten, in welcher er ein neues Linienschiff „Preußen“ taufte. Er sagte u. a.:

„Es geht vorwärts mit der deutschen Flotte, vorwärts durch die bahnbrechende Kraft kaiserlicher Initiative, durch die bundesfreudige Mithilfe des Landesfürsten, durch die patriotische und opferwillige Haltung des Reichstages, durch die Grundstimmung des deutschen Volkes, das mit seiner parlamentarischen Vertretung, seinen Fürsten und seinem Kaiser sich über die Möglichkeit klar [illegible] das nationale Leben in binnenländische Schranken zurück[illegible]dämmen. ... Wi[illegible] schon nach nüchterner Rechtsanschauung die deutschen Krieg[illegible] schwimmende Gebietsteile des Reiches sind, so gelten sie a[illegible] unserm Herzen als ein Stück Deutschland. Und wie jeder vom Stapel laufende Panzer nach vollendeter Ausrüstung mit seinen Offizieren und Mannschaften eine deutsche Welt im Kleinen ist, eine Summe vieler Tüchtigkeiten, so folgt ihm auf seinen Fahrten eine reiche Fülle menschlicher, dienstlicher, staatlicher Beziehungen: sorgende und hoffende Liebe von Eltern und Kindern, von Frauen und Bräuten, Wünsche der Kameraden, Befehle der Vorgesetzten, Berechnungen der Politik, das Machtgebot des obersten Kriegsherrn, die Ehre der Nation. Deshalb ist uns ein solches Schiff keine bloße Nummer, sondern von dem Augenblick, wo es zu Wasser gleitet, erscheint es uns als ein beseeltes Wesen, das sein Eigenleben führt.“

Ueber all der schönen Seeromantik aber läßt dann der Kanzler den „Stern der Hohenzollern“ [illegible].

— **b. Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Die „Deutsche [illegible]“ [illegible] Notiz von Justizrat Sta[illegible]:

Ein Majestätsbeleidig[illegible] der [illegible] um Anlaß gegeben, die Frau zu [illegible] einer [illegible]

barkeit des gegenwärtigen Zustandes, daß, wenn die Zeitungen richtig berichtet haben, selbst der plädierende Oberstaatsanwalt erklärt hat, er sei ein Gegner des bestehenden Paragraphen.

„Es ist dies trotz der vorsichtigen Wortfassung deutlich genug. —

— **Das Volkshaus der Karl Zeiß-Stiftung.** Die „Welt am Montag" berichtet aus Jena: Vor mehr als 1000 Personen und in Anwesenheit der Vertreter der Stadt und der Universität sowie der gesamten Arbeiterschaft der Karl Zeiß-Stiftungsbetriebe fand gestern mittag die feierliche Eröffnung des Volkshauses der Karl Zeiß-Stiftung, dessen großer Saal gegen 2000 Personen faßt, statt. Dr. Czapski als Vertreter der Stiftung und der Oberbürgermeister Sieger hielten Ansprachen, in denen sie besonders des Stifters Professor Abbe gedachten. —

— **Die Richtermaßreglung in Militsch** wird von der „Nordd. Allg. Ztg." zugegeben. Zwar heißt es, daß das Justizministerium „auf Antrag des Oberlandesgerichtspräsidenten die Abberufung des Gerichtsassessors verfügt hat, weil dieser mit dem Amtsrichter in Militsch in solche persönliche Gegensätze geraten war, daß das weitere Zusammenwirken der beiden richterlichen Beamten an demselben Gericht untunlich erschien. Zugleich wurde bei der Abberufung angeordnet, daß der Gerichtsassessor für ein anderweites Kommissorium zunächst nicht in Aussicht genommen werden solle." Sicher aber ist, daß die persönlichen Gegensätze eben auf die bekannten Vorgänge zurückzuführen sind. —

## Frankreich.

### Die Polizei gegen die Arbeiter.

Unsre Genossen haben in der Kammer eine Interpellation an die Regierung wegen der Vorgänge in Paris gerichtet und energisch begründet. Auf Vorschlag des Polizeipräfekten Lepine sind, nach dem „B. H.", an die verwundeten Polizisten, die bei den Unruhen vor der Arbeiterbörse verwundet wurden, drei goldene und zwei silberne sowie zwei bronzene Medaillen verteilt worden. Der Präsident der Versammlung in der Arbeiterbörse, nach der die bekannten Unruhen stattfanden, der sich geweigert hatte vor Gericht zu erscheinen, ist nunmehr vom Untersuchungsrichter gerichtlich belangt worden.

Wie dem „Berl. Tagebl." aus Paris gemeldet wird, sind die Debatten über das Verhalten der Polizei bei den Krawallen in und vor der Arbeiterbörse keineswegs beendet, sondern nehmen an Heftigkeit und auch an politischer Bedeutung zu. Alle Blätter der äußersten Linken setzen den Kampf gegen den Polizeipräfekten Lepine fort. Die Stimmung der Arbeitersyndikate ist andauernd erregt. Am Dienstag wird in der Kammer aus Anlaß der Beratung des Gesetzes über die Stellenvermittler die Angelegenheit abermals zur Sprache kommen. Von verschiedenen Seiten wird die Behauptung verbreitet, Combes sei infolge der wegen der Arbeiterbörsen-Affäre gegen ihn gerichteten Angriffe regierungsmüde. —

# Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 2. November 1903.

## Ein Fußtritt für Polizei-Inspektor Krieter.

Wie wir über den Macher der 87er Geheimbundsprozesse denken, haben wir in der „Volksstimme" am 21. Oktober ausführlich — für gewisse Herren in der Ulrichstraße sogar zu ausführlich — dargelegt. Das aber hätte unsres Erachtens der Mann, der jahrzehntelang ein Werkzeug der preußischen Polizeireaktion war, nicht verdient, daß man ihm jetzt, wo er seinen Abschied nahm, in unschöner Weise einen Fußtritt versetzt, so empörend, daß wir beinahe Lust hätten, für den Armen eine Lanze zu brechen. Man höre nur:

In der „Magd. Ztg." und im „Gen.-Anz.", diesem edlen Geschwisterpaar, befindet sich in der Sonntagsnummer je ein kurzer Artikel über Krieter, der als Waschzettel aus dem Polizeipräsidium an die Presse abgegeben wurde! Bis auf unwesentliche Veränderungen (zumeist „er" ist manchmal „Krieter" gesetzt) stimmt der Text wörtlich überein! — Also: Herr Krieter, jahrzehntelang im höheren Polizeidienst Magdeburgs tätig gewesen, verläßt nach 28jähriger Pflichterfüllung seinen Posten und nicht eines der Magdeburger Blätter hält es für nötig, dem Scheidenden ein paar Worte der Anerkennung zu zollen. Einem Kollegen des Verabschiedeten geht das aber denn doch wider den Strich und so will wenigstens er dazu beitragen, daß der Abgang nicht ganz und gar sang- und klanglos sich vollzieht — und so werden denn die paar Zeilen an die beiden Blätter geschickt. Armer Krieter! Wer hätte das geahnt?

Der Nekrolog selbst konnte gar nicht trostloser ausfallen. Es heißt darin u. a.:

„Er hat von der Pike auf gedient und sich durch seine Befähigung, seinen Eifer (diese beiden Worte sind vom „Gen.-Anz." sogar fortgelassen worden! Red. d. V.) und seine hervorragenden Leistungen zu der Stellung emporgearbeitet, die er bis jetzt bekleidet hat. Mitte Mai 1875 aus besonderem Vertrauen in das Amt eines königlichen Polizeiinspektors hierher berufen und mit der Leitung der Kriminalpolizei beauftragt, wurde er am 1. November 1879 durch den Minister des Innern zum Polizeiinspektor ernannt und damit zugleich an die Spitze der hiesigen Exekutive gestellt. Letztere hat er, wie bekannt, seitdem jederzeit mit fester, sicherer Hand zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten geleitet."

„Zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten"! Die Bosheit ist nicht übel. Das wird bekanntlich auch jedem Subalternbeamten ins Dienstbuch geschrieben. — Ist aber dieser Fußtritt immerhin noch in das Kleid des scheinbaren Lobes gehüllt, so tritt in dem „Nachruf" des „Central-Anzeigers" derselbe in seiner ganzen Nacktheit hervor.

Das Blatt leitet seinen eignen Artikel mit folgenden Worten ein:

„Polizeiinspektor Krieter, der Chef der hiesigen Exekutivpolizei, tritt mit dem heutigen Tage in den Ruhestand. Herrn K. ist zwar in Anerkennung seiner langjährigen Dienste die übliche Auszeichnung in Gestalt des Kronenordens 3. Klasse zuteil geworden."

Alsdann wird folgendes schwere Geschütz gegen den nunmehr ohne Amtscharakter dastehenden alten Mann aufgefahren:

„Nichtsdestoweniger muß im öffentlichen Interesse festgestellt werden, daß in Magdeburgs Bürgerschaft das Ausscheiden des Herrn Krieter aus seiner bisherigen amtlichen Tätigkeit nicht bedauert wird. Galt er doch als Vertreter des „schneidigen" preußischen Polizeisystems in seiner unerfreulichsten Gestalt, einer Schneidigkeit, die auf alles andre eher hindeutet, als auf das Bewußtsein, daß die Polizei für das Publikum, und nicht das Publikum für die Polizei da ist. Was zurzeit des Sozialistengesetzes besonders hier in Magdeburg geschah und die Sozialdemokratie großzog, sei Herrn Krieter nicht angerechnet, denn er arbeitete damals nur im Geiste der Verwaltung. Für spätere Mißgriffe aber, besonders für die sensationell inszenierten, aber nutzlosen Drangsalierungen des hiesigen sozialdemokratischen Organs, für die gefahrvolle Handhabung des Ordnungsdienstes bei der vorletzten Reichstagswahl, dann für die von der Bürgerschaft nur als Schikane empfundene wundersame Reglung des Verkehrs auf dem Breiteweg und auf der Strombrücke (die Polizeifalle) wird der jetzt verabschiedete Chef der Exekutivpolizei eine gewisse Verantwortlichkeit schwerlich ablehnen können. Man weiß ja, daß seinerzeit eine gewisse Rektifizierung nicht ausgeblieben ist und daß diese wohltätige Folgen gehabt hat. Magdeburgs Bürgerschaft darf wohl jetzt erwarten, daß mit dem System der Nadelstichpolitik auf der Neuen Ulrichstraße jetzt endgültig gebrochen ist, und daß der neue Chef unsrer Exekutivpolizei ein Mann sein wird, der seine Aufgabe, sowohl dem Publikum wie auch der eignen Beamtenschaft gegenüber von höheren Gesichtspunkten betrachtet, wie sie der Minister des Innern soeben in Hannover in einer Weise, der man nur rückhaltlos zustimmen kann, vorgezeichnet hat. Hoffen wir also, daß diese schöne ministerielle Theorie für Magdeburg nun auch in die Praxis übersetzt werde."

Obwohl auch aus dieser ausführlichen Notiz nicht hervorgeht, aus welchem Grunde Herr Krieter seinen Abschied erbeten hat, und noch weniger hervorgeht, womit der Herr sich den Zorn dieser Blätter zugezogen hat, muß doch gesagt werden, daß ein solch feiges Verhalten mit einer anständigen Journalistik nicht vereinbar ist. Solange nämlich Krieter seine verderbliche „Schneidigkeit" praktisch betätigte, so lange er die „Volksstimme" in schier unfaßbarer Weise verfolgte, wagte namentlich der „Central-Anz.", ebenso wie die andern Blätter, keine Silbe der Kritik! Deshalb:

Mag Herr Krieter auf dem Gewissen haben was auch immer sein mag — daß er als stiller Mann feige aus dem Hinterhalt mit einem Fußtritt regaliert wird, hat er gewiß nicht verdient. —

## Auf zur Landtagswahlarbeit!

**Am Mittwoch abend soll etwas Parteiarbeit geleistet werden, zu der unbedingt zahlreiches Erscheinen der Genossen und Genossinnen erforderlich ist. Treffpunkt: In Neue Neustadt bei August Bartels, Fabrikenstraße 5/6, in Sudenburg bei Königstedt, Schöningerstr. 28, und in Buckau im „Thalia-Saal", Dorotheenstraße 14. Nützt die wenigen Tage bis zur Landtagswahl aus! Beweist durch eisernen Fleiß, daß Ihr den Sieg erringen wollt!**

**Die Genossen und Genossinnen der Alten Neustadt sollen sich bereits Mittwoch nachmittag 2 Uhr bei Lackenmacher, Ottenbergstraße 13, einfinden. —**

## Freiwillige vor!

**Im 52. Bezirk (Hohenzollernstraße) werden noch zwei Parteigenossen gebraucht, die sich als Wahlmänner aufstellen lassen. Meldungen erbitten wir sofort möglichst persönlich an uns zu richten.**

**Das sozialdemokratische Bureau für die preußische Landtagswahl.**
Knochenhaueruferstr. 27/28, Eingang Packhofstr.

— **Zur Arbeitsruhe am 12. November.** In der am Sonnabend abend im „Weißen Hirsch" in der Neustadt tagenden öffentlichen Lederarbeiterversammlung wurde nach einem Referat des Genossen Nitsch, der für den verhinderten Genossen Albert eingesprungen war, eine Resolution angenommen, die es den Lederarbeitern zur Pflicht macht, bei der Landtagswahl ihr Wahlrecht auszuüben und in der das Bureau der Versammlung beauftragt wird, die Freigabe der hierzu nötigen Zeit von den Fabrikanten zu erwirken. —

— **Raßbach macht mobil gegen die Wasservorlage!** Es sind doch närrische Käuze, diese ehemaligen Freisinnigen: Zu jeder reaktionären Maßnahme sagen sie Ja und Amen, in dem Augenblick aber, wo einmal etwas Gutes geschaffen werden soll, entdecken sie ihre frühere „Oppositionsader" wieder. Am Freitag erklärte sich die von Raßbach geleitete Versammlung des Bürgervereins Sudenburg „einmütig" gegen die Wasservorlage. R. selbst nannte sich einen „ganz entschiedenen Gegner der Vorlage". Stadtv. Ungnade ebenfalls, der noch dazu in folgender Weise scharf zu machen versuchte:

> Man möge doch der nächsten Umgegend von Magdeburg Wasser entnehmen und wenn dies auch an verschiedenen Stellen geschehen müsse. Er habe das Gefühl, daß die Vorlage nach dem Ergebnis der Abstimmung in der Ausschußsitzung die Mehrheit in der Stadtverordneten-Versammlung finden werde, wenn nicht noch in der Bürgerschaft energisch dagegen Front gemacht würde.

Und weiter sagte der Herr:

> Es seien vom Fiskus schon öfter Versprechungen gemacht, auf deren Erfüllung man immer noch warte. Er erinnere nur an das seinerzeit gegebene Versprechen, daß Magdeburg ein Kavallerie-Regiment bekommen solle. Dieses Versprechen werde wohl nie erfüllt werden. (Entsetzlich! Red. d. V.)

Ein Herr Hoë empfiehlt anstatt der Wasserleitung — Brunnen! — Dr. Steinhausen, der jedenfalls Magdeburger Wasser nie getrunken hat, war „nach wie vor der Ansicht, daß das Elbwasser nicht so schlecht sei, um der menschlichen Gesundheit zu schaden und daß die

# Kleines Feuilleton.

= **Gerhart Hauptmanns neuestes Stück.** Von unsrem Berliner Theater-Referenten wird uns geschrieben: Das fünfaktige Schauspiel „Rose Bernd" hat am Sonnabend im Deutschen Theater zu Berlin eine tiefe Wirkung auf das [illegible] Premierenpublikum ausgeübt. [illegible] gestalten wird.

Es ist ein erschütterndes Seelengemälde, das der Dichter uns darbietet. In ein kleines Dorf seiner schlesischen Heimat versetzt er uns, [illegible]

[illegible]

[illegible]

Welt, aber dann kommt die Angst, die namenlose Angst. Und Rose geht hin zu dem Kerl und bittet ihn kniefällig, sie nicht unglücklich zu machen. Er aber mißbraucht seine Kraft und vergewaltigt sie, um dann der Empörten aufs Kruzifix zu schwören, daß er von allem nie etwas verraten werde. Nun, dem Wortsinne nach hält er wohl diesen Schwur, ist aber gemein genug, mit [illegible] Anspielungen um sich zu werfen. Als er das einmal auch in Augusts Gegenwart tut, wirft dieser sich in überschäumender Wut, um die Ehre der Geliebten zu verteidigen, auf den Schmäher, der ihn aber mit brutalem Faustschlage von sich abschüttelt und ihm dabei ein Auge zerstört. In dem Prozeß, der sich an diese Schlägerei knüpft, sagt er über seine Beziehungen zu Rose aus. Ihr Vater sieht darin nur einen neuen Bubenstreich und verklagt den Streckmann auch noch wegen Beleidigung. Hier kommt alles auf Rosens Eid an; und sie leistet diesen Eid, daß sie noch unberührt sei, leistet ihn, obschon sie ein Kind unter dem Herzen trägt! Warum schwört sie den Meineid? Weil alles so auf ihren armen Kopf eingestürmt ist, weil alles so unsagbar gemein ist, was ihr geschah, weil sie vor sich selbst gerechtfertigt dasteht, und weil sie sich — schämt, ja weil sie sich schämt. Der Zwang der Konvention ist mächtiger als ihre [illegible], ihre Persönlichkeit wird erdrückt von den Sittenanschauungen ihrer Umgebung. Zerstört ist ihr Selbstbewußtsein, gebeugt ihr Menschentum; ihre stolze selbstsichere Kraft schlägt nun in einen unnatürlichen, verbrecherischen Trotz. Gegen die ganze Welt, gegen den Gott, den man ihr in Schule und Kirche gepredigt hat, bäumt sie sich auf, und, als sie vorzeitig auf der Landstraße einem Kinde das Leben gibt, da erdrosselt sie es mit ihren eignen Händen, weil sie allen Glauben, allen Halt verloren hat. Der Menschen Sitte, die dem einzelnen Stütze und dem Ganzen Schutz sein soll, ist ihr zum Fluche geworden, an den Menschen geht sie zu Grunde. Ihr Vater aber an ihr, weil auch er alles [illegible] fest hält.

Nur zwei sind da, die in verzeihender Liebe auch die Gefallene noch stützen: die blasse Frau im Sehnstuhl und der fromme [illegible], ihr Bräutigam. Frau Flamm hatte ihr, schon ehe sie von Roses Begegnungen zu ihrem eignen Manne wußte, das Geheimnis mit sanften Worten entlockt, daß sie sich Mutter fühle. Und da hielt sie der Zagenden [illegible] Kopf hoch; Mutter sein ist das einzige Glück! „Danke dem Himmel, Mädel, daß Du Mutter bist." Dann aber war die furchtbare Prüfungsstunde für die arme Frau gekommen, wo sie erfuhr, daß ihr eigner Gatte vielleicht der Vater des werdenden Wesens sei. Und auch da hatte sie Verstehen, auch da durch den [illegible] dem Mädchen bis in das arme zerschlagene Herz gesehen. Mit ganz schlichten Worten singt hier der Dichter einen Hymnus allerbarmender, allvergebender Liebe, wie er schöner nie erklungen ist.

Mit unerbittlicher Steigerung vollzieht sich so das Geschick eines armen Dorfmädchens; nichts ist außerordentlich daran, nichts Sensationelles; und doch erschüttert es uns und läutert uns. In den intimen, unzerstörbaren Verknüpfungen zwischen den wirtschaftlichen Verhältnissen und der Bildung der menschlichen Natur liegt das soziale Moment; in dem Mitgefühl, das mit dem in Verfehlungen verstrickten Menschenkinde der Dichter in uns weckt, das Revolutionäre in diesem Drama. Mit unerbittlichem Wahrheitsmute zeigt er, was ist; aber das ganz tendenzlose Drama wird doch durch unmittelbare Einwirkung auf unser Gemüt lehrhaft, insofern es die dichterische Verherrlichung wahrster Menschenliebe ist. Das aber ist das höchste, was die Kunst zu leisten vermag, daß wir am Schicksal des Individuums die Lebensbedingungen der Gemeinschaft in feinster Veredlung erkennen mögen. Die erste Bedingung aber ist, daß jeder Mensch sich voll ausleben kann, was nur denkbar ist, wenn alle beseelt sind von verzeihender, weil verstehender Liebe. Wo aber ist die Stätte solcher Liebe? Hier und heute suchen wir sie vergebens! — tm.

= **Enthüllung des Stuttgarter Liszt-Denkmals.** Ohne größere Feierlichkeit wurde am 27. d. M. nachmittags in den Stuttgarter königlichen Anlagen das Denkmal Franz Liszts enthüllt. Die überlebensgroße Büste zeigt den Meister in den Jahren seiner künstlerischen Gereiftheit. Eine Anzahl Schüler Liszts ließ Kränze niederlegen. —

= **Unbekannte Bilder Lukas Cranachs** sollen nach einer Mitteilung des tschechischen Bildhauers Professor Mauder in der Dorfkirche von Zbraslaw[?] bei Königsaal gefunden worden sein. Professor Mauder nimmt an, daß die Bilder aus dem mit Kunstschätzen reich ausgestattet gewesenen Kloster zu Königsaal stammen und während des Krieges in die unscheinbare Kirche gebracht wurden. Die Bilder stellen die heilige Barbara und die heilige Katharina vor; sie tragen den Namenszug Lukas Cranachs und die Jahreszahl 1520. —

**Kleine Mitteilungen.** Ein unbekanntes Tagebuch von E. T. A. Hofmann ist im Nachlaß des verstorbenen Literaturkalendermanns Kürschner in Berlin aufgefunden worden. Von besonderem Interesse ist darin der Text des burlesken Singspiels: „Der Renegat". — Rosa Sucher verabschiedet sich am 3. November als Sieglinde in Wagners „Walküre" im Berliner Opernhaus von der langjährigen Stätte ihrer künstlerischen Wirksamkeit. — In Wien ist das antisemitische Partei-Theater, das Jubiläums-Theater, das zuletzt unter der Direktion Adam Müller-Guttenbrunns stand, mit der stattlichen Schuldensumme von 400 000 Kronen verkracht. — Der Konferenz schweizerischer Schulmänner, die kürzlich in Solothurn stattfand, lag der Antrag vor, eine Zentenarausgabe von Schillers „Wilhelm Tell" auf Staatskosten in Anregung zu bringen. Die Konferenz hat den Antrag jedoch abgelehnt. —

# Beilage zur Volksstimme.

Nr. 257. Magdeburg, Dienstag en 3. November 1903. 14. Jahrgang.


# Der Kampf hat begonnen!

## Die Wahlschlacht soll gewonnen werden!

# Eine Heerschau in den Vorstädten

ist es, die am **Dienstag den 3. November, abends 8 Uhr,** abgehalten wird.

Parteigenossen und Genossinnen! Beweist durch Massenbesuch der **vier Versammlungen,** daß Ihr gewillt seid, den Wahlkampf mit heiligem Feuer zu führen. Es darf niemand von den **30 000 Sozialdemokraten Magdeburgs** am **Dienstag abend** teilnahmslos zu Hause bleiben; gilt es doch zu ringen um den höchsten Lohn, der einer proletarischen Bewegung zuteil wurde.

## Aus eigner Kraft müssen wir die beiden Landtagsmandate für Magdeburg erobern!

Wenn jeder einzelne hilft, wenn jeder einzelne eifrig sich in den Dienst der gerechten Sache stellt, dann ist der Sieg unser!

Weicht nicht feige zurück! Drängt vorwärts auf der mutig betretenen Bahn! Erscheint in folgenden Versammlungen:

**in Magdeburg** im **„Dreikaiserbund“.** | **in Sudenburg** in der **„Zerbster Bierhalle“.**

Referenten:

**Reichstagsabgeordneter Eduard Bernstein**

**Gewerkschaftsbeamter Ferdinand Bender**

**Stadtverordneter Wilhelm Haupt**

**in Buckau** im **„Thalia-Saal“.** | **in Neue Neustadt** im **„Weißen Hirsch“.**

Referenten:

**Reichstagsabgeordneter Albert Südekum**

**Stadtverordneter Alwin Brandes**

**Rechtsanwalt Otto Landsberg**

## Provinz und Umgegend.

**Wahlkreis Wanzleben,** 31. Oktober. (Zur Landtagswahl.) In einer außerordentlichen Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins, Filiale Groß-Ottersleben, wurden am vergangenen Donnerstag die Wahlmänner der dritten Wahlabteilung aufgestellt, wie folgt:

Groß-Ottersleben. 1. Bezirk: Wilhelm Heinemann, Christian Trittel; 2. Bezirk: August Frebel, Hermann Leßmann; 3. Bezirk: Otto Heinemann, Hermann Jordan; 4. Bezirk: Julius Koch, Friedrich Hahn; 5. Bezirk: Franz Koch, Franz Trippler.

Klein-Ottersleben: Heinrich Mühlberg, Wilhelm Fallner, Anton Herwig.

Benneckenbeck: Albert Dankert.

Lemsdorf: Julius Sandring.

Am Sonnabend den 7. d. M. wird im Strumpfschen Lokale eine öffentliche Volksversammlung sich mit dem Landtagswahlrechte beschäftigen. —

**Halberstadt,** 31. Oktober. (Eine Wahlvereins-Versammlung) fand am Donnerstag abend in Bollmanns Restaurant statt. Genosse Gustav Haupt hielt einen Vortrag über „Kommunistisches und sozialistisches Staatswesen“. Redner führte die anwesenden Genossen auf ein Gebiet, welches nicht oft genug erörtert werden kann und viel zur Bildung der Genossen beitragen wird. Bot der Vortrag an sich schon viel Belehrendes, so wurde derselbe in der Diskussion von dem Genossen Dr. Crohn in ausführlicher Weise erläutert und zum allgemeinen Verständnis gebracht. Nur schade, daß gerade ein Teil der Genossen fehlten, die in den vordersten Reihen der Arbeiterbewegung stehen. In der Versammlung wurde darauf aufmerksam gemacht, daß diesen Winter noch öfter solche Vorträge gehalten werden sollen und dabei der Wunsch ausgesprochen, daß wir es den Genossen zur Pflicht machen, bei derartigen Vorträgen anwesend zu sein.

Unter „Verschiedenem“ wurde über die Landtagswahlen gesprochen und die aufgestellten Wahlmänner bekannt gegeben. Gegen die aufgestellten Genossen wurden keine Einwendungen erhoben, somit ist die aufgestellte Liste anerkannt. Vom Vorsitzenden wird noch mitgeteilt, daß in allen Orten, wo uns Lokale zur Verfügung stehen, Versammlungen zur Landtagswahl abgehalten werden. Die Referate hat Genosse Hans Marckwald-Magdeburg übernommen. Die Flugblätter sind in Druck gegeben und werden am Sonntag den 8. November verbreitet. —

**Letzlingen,** 2. November. (Ueberflüssige Sorge um die Sicherheit Wilhelms II.) In bürgerlichen Blättern wird mitgeteilt:

„Wie bekannt geworden sein soll, werden zur diesjährigen Hofjagd stark verschärfte Sicherheitsmaßregeln für die Person des Kaisers in Anwendung gelangen, da man glaubt, mit der Tatsache rechnen zu müssen, daß, veranlaßt durch die großen Holzfällungen in diesem Jahre, jetzt noch zahlreiche italienische und schweizer Arbeiter in den Forsten sich aufhalten. Auch die Absperrung bei den verschiedenen Jagen wird aufs strengste durchgeführt.“

Soll man das Bestreben dieser Art Presse, ehrliche Arbeiter mir nichts dir nichts als Königsmörder zu verdächtigen, nun dumm oder unverschämt nennen? —

**Oschersleben,** 1. November. (Der Polizeisergeant und das Vereinsgesetz.) Heute Sonntag abend fand hier eine von unsern Genossen einberufene öffentliche Versammlung statt, um die Agitation zu den Landtagswahlen einzuleiten. Als Genosse Marckwald-Magdeburg soeben sein Referat begonnen hatte, erhob sich der überwachende Beamte und verlangte auf **Grund des § 8 des Vereinsgesetzes, daß die Frauen den Saal verlassen.**

Eine kurze Bemerkung des Referenten, die dahin ging, daß die Frauen an **öffentlichen** Versammlungen teilnehmen dürfen und nur aus **Vereinsversammlungen** ausgeschlossen werden können, hatte zunächst ebensowenig Erfolg, wie eine gleiche Belehrung, die unser Kreisvertrauensmann Genosse Schönfeld-Halberstadt dem Beamten zuteil werden ließ. Dieser blieb zunächst auf seiner sonderbaren Anordnung bestehen.

Genosse Schönfeld begann eine Diskussion darüber, ob wir uns dem Verlangen dieses Herrn einstweilen fügen sollten; indes flohen die Frauen von selbst eiligst, da sie vor der angeblichen Allmacht eines preußischen Polizeibeamten einen nicht zu unterschätzenden Respekt hatten.

Dieses Uebermaß von Wertschätzung teilte Genosse Schönfeld

## Feuilleton.

Nachdruck verboten.

# Im Wirbel.

Ein Buch aus der Anarchie des Lebens. Von **Karl Morburger.**

(33. Fortsetzung.)

11.

Neujahrstag. Schon beim Frühstücke, und dann beim Mittagessen hat Frau Fillinger ihren Mann bestürmt, heute irgendwohin zu gehen. Unter die Leute, zu irgend einem Vergnügen. Er soll nicht immer zu Hause sitzen. Heute sei ein besonderer Tag — da soll er sich etwas gönnen.

Doch nun war der Alte mißtrauisch geworden. Warum denn gerade heute?

Nun weil sie heute gleich nach Mittag zur Pepi gehen und den Abend bei ihr verbringen will. Damit sie nicht gestört ist, soll er im Wirtshaus zu Abend essen. Wenn er gescheit wäre, würde er gleich bis Mitternacht ausbleiben. Sie wird auch später nach Hause kommen.

Der Alte hat nichts erwidert; er hat sich seinen Teil gedacht. Zur Pepi, die jetzt quasi in den Flitterwochen ihrer Liebschaft? Kann die jetzt ihre Mutter brauchen? Das soll er glauben! Da müßte er die jungen Leute nicht kennen.

Er hat nur gefragt, ob die Gabi mitgehen wird — zur Pepi.

Die Frau hat das verneint. Die Mädchen seien wie Katz' und Hund — die Gabi soll lieber bis zehn Uhr bei der Frau Brandler bleiben und dann schlafen gehen.

Auch gut, hat der Alte gesagt. Gut, er wird sich unterhalten gehen.

Und leise, in Gedanken, fügt er hinzu:

„Also ich bin Euch schon im Weg' — Ihr könn't mich nimmer brauchen auf der Welt. Auch gut!“ —

Es ist fünf Uhr nachmittags.

Frau Fillinger ging gleich nach Tische fort. Sie muß sich beeilen. Rinke erwartet sie in einem Margaretener Cafee. Anton ist mit Laschner und Steinmüller nach dem Rochusspitale zu Haßer gegangen.

Fillinger sitzt, den Kopf in die Hand gestützt, vor dem Tische.

Von Zeit zu Zeit raunt er:

„Also ich bin Euch im Weg' — auch gut!“

Er weiß, was er tun wird.

„Gabi — mach' a Licht!“

Sie löst sich vom Sofa los und entzündet die Lampe. Sie stellt sie auf den Tisch, vor Fillinger.

Der blickt auf. Er hat an Gabi gedacht. Und da steht sie vor ihm, so jung und . . . Ja, schön ist sie auch, schöner noch wird sie werden. Das stimmt ihn traurig und wehmütig. Welches wird ihr Schicksal sein? Sie gehört ja auch zur Schönheitsfamilie. Sie wird ja auch über kurz oder lang auf den Markt geworfen werden, irgend einem jungen oder alten Lüstling in die Arme. Herrgott — die muß er zurücklassen, in dem Wirbel.

Sie dauert ihn.

„Gabi.“

„Was wünsch'st, Vater?“

„Komm her!“

Sie tritt heran. Er wendet den Sessel und zieht sie halb auf seine Knie nieder.

„Gabi! Merk' Dir, was i Dir jetzt sag' — man kann ja nöt wiss'n, was kummt. Du bist noch jung — no so viel jung. Du kennst's Leben noch nit. Schau, Gabi — 's Geld is a Gift! Dös is a Pest! A Elend bringt's in d' Welt hinein! Gabi — wenn's gut bleiben willst — schau nie aufs Geld!“

Aus dem innersten Empfinden hinaus lächelt die Gabi:

„Aber Vaterl — — i?!“

„Madl — Madl — i denk mir's schon. Es kummt mir allweil so vor, daß Du aus anderm Holz bist. Bleib' so Madel; Madel — behalt' Dir Dein G'müat!“

Er zieht sie zu sich nieder. Ein langer, inniger Kuß. Gabi ahnt, daß etwas Außergewöhnliches in Fillinger vorgeht. Sie blickt zärtlich zu ihm auf.

Eine große Pause.

Dem Alten treten die Tränen in die Augen, und Gabi erfaßt eine heiße, hingebende Sehnsucht, einem Menschen Freude, Glück zu bereiten. Dem Vater oder . . .

Sie denkt es nicht aus. Sie wird rot, aber auch überglücklich. Und sie ergreift des Vaters Hand und überschüttet sie mit zärtlichen, leidenschaftlichen Küssen. Sie saugt sich an seinen Lippen fest.

Er läßt es geschehen. Dann sinkt sein Kopf schwer herab. Gabi kauert vor ihm, den Kopf an seine Knie geschmiegt.

Eine tiefe, lange Stille. In der einen Brust moderige, zu Grabe getragene Hoffnungen und Wünsche — in der andern Brust Hoffnungskeime, unbewußte Wünsche.

Da löst sich der Alte los. Er verlangt Papier, Kuvert und Tinte. Er will dem Anton einige Zeilen hinterlassen. Er wird fortgehen — sich unterhalten.

Er wirft einige Zeilen auf das Papier und eilt fort. Nur einmal wendet er sich noch in der Tür um.

„B'hüat Di Gott, Gabi!“

Er hört nicht auf den Gegengruß. Er flieht, um die Fassung zu bewahren.

Er geht rasch die Treppen hinab, zum Haustore hinaus, die Kochgasse entlang. An der Ecke der Florianigasse sieht er bei einer Laterne ein Mädchen stehen. Es entfernt sich rasch, da er näher kommt.

Er hat sie erkannt. Es ist die Geller-Berta. Er erinnert sich, daß seine Frau ihm erzählt, ihre Mutter habe sie heute auf die Straße gesetzt. Sie sei guter Hoffnung — von dem Maler, den Kastner, und der lasse sie jetzt sitzen.

Er blickt ihr nach. —

Die Geller-Berta schleicht dahin. Sie ist müde und völlig ermattet. Seit dem frühen Morgen irrt sie so einher. Rastlos und ohne Nahrung.

Wie sie war, in dem einfachen Kleide, aller Mittel entblößt, so hat die Mutter sie auf die Straße gesetzt. Sie wolle von ihr nichts wissen. In ihrem Hause habe die Sünde keine Stätte. Sie möge ja nicht zurückkommen. Sie soll zu ihrem Liebsten gehen, dem Kastner, diesem Trodbel, und sehen, ob er sie heiratet. Sie soll überhaupt machen, was sie will.

(Fortsetzung folgt.)

der nunmehr unter Zustimmung der Versammlung den Vorsitz übernahm, nicht. Vielmehr riet er, die Frauen, welche sich in das Nebenzimmer begeben hatten, wieder in die Versammlung zu rufen. Für diesen Vorschlag sprach Genosse Marckwald. Er warnte den überwachenden Beamten dringend, nicht etwa aufzulösen. Unsrer Partei sei es schließlich gleich, ob einmal eine Versammlung durch einen Uebergriff verhindert werde oder nicht. „Ihre vorgesetzte Behörde, Herr Sergeant," meinte der Redner, „wünscht es, daß Sie streng gegen uns vorgehen, wenn Sie uns eine Ungesetzlichkeit nachweisen können; sie wünscht es aber nicht, daß die Beamten rechtswidrige Uebergriffe gegen uns begehen, über die wir uns nachher beschweren können und die wir dann agitatorisch ausnützen!"

In diesem Augenblick meinte der Beamte: „Ich ersuche Sie, **nicht mehr von den Beamten** zu sprechen."

Genosse Marckwald erklärte natürlich, daß er sich diesem Wunsche **nicht** füge, sondern im Gegenteil die Absicht habe, gerade auch die Befugnisse der Beamten eingehend zu erörtern. Der Redner erinnerte noch an ein ähnliches Vorgehen, das sich einmal in Magdeburg ihm gegenüber ein Ueberwachender anläßlich einer Gemeindewähler-Versammlung der Cracauer Genossen habe zuschulden kommen lassen. Selbst der Magdeburger Polizeipräsident, der uns Sozialdemokraten gewiß nicht wohlgesinnt sei, habe damals auf die Beschwerde hin geantwortet, daß der Beamte **„bestraft"** worden sei. — „Es liegt also nicht in Ihrem Interesse," schloß der Redner, „sich noch weitere Uebergriffe zu erlauben, denn einen **schweren Uebergriff**, Herr Sergeant, haben Sie bereits begangen!"

Nunmehr betraten die Frauen auf Beschluß der Versammlung wieder den Saal. — Genosse Marckwald konnte darauf seinen Vortrag unbehelligt halten; der Beamte hatte sich inzwischen doch belehren lassen, daß es mit seiner Kenntnis des preußischen Vereinsgesetzes nicht sehr weit her ist.

Nach dem Referat ermahnte Genosse Schönfeld die Versammelten noch dringend, das Parteilokal rege zu unterstützen und insbesondere Gewerkschaftsversammlungen und dergleichen in dem einzigen Lokal zu veranstalten, welches uns auch zu politischen Zwecken zur Verfügung steht. —

**Oschersleben**, 31. Oktober. (Herbst-Kontrollversammlungen.) Kontrollplatz „Gasthof zum Landhaus". Mittwoch den 4. November, nachmittags 12½ Uhr: Aus der Stadt Oschersleben die Jahrgänge 1896—1900 aller Waffen und der Marine. Mittwoch den 4. November, nachmittags 3 Uhr: Aus der Stadt Oschersleben die Jahrgänge 1901—1903 aller Waffen und der Marine sowie diejenigen Mannschaften, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1891 eingetreten sind. Ferner sämtliche Mannschaften aus den Ortschaften: Emmeringen, Neubrandsleben, Hordorf, Güntherdorf. —

**Quedlinburg**, 1. November. („Ueber die Bedeutung der Stadtverordnetenwahlen für die Arbeiter") referierte in gut besuchter Volksversammlung heute abend Genosse Albert-Magdeburg. Referent hob die vielen Argumente hervor, die uns zu einer Beteiligung an der Wahl laut unserm Kommunalwahl-Programm verpflichten und ging insbesondere mit den jetzigen Gepflogenheiten der Stadtverordnetenmehrheit, mit der Beiratwirtschaft und dem miserablen Wahlrecht scharf ins Gericht. Die Diskussion war sehr lebhaft und wurde einmütig betont, daß es Pflicht jedes einzelnen Genossen sei, am 3. und 4. November für die sozialdemokratischen Kandidaten Rasch, Lütge, Müller und Fessel einzutreten. Die Versammlung schloß mit einem dreimaligen Hoch auf die Sozialdemokratie. —

**Quedlinburg**, 1. November. (Einem „dringenden Bedürfnis") haben in der letzten Sitzung die hiesigen Stadtväter „abgeholfen": In Anbetracht der Tatsache, daß man dem Oberbürgermeister das Tragen der „Amtskette" amtlich erlaubt hat, beschlossen die Herren Stadtverordneten, eine Summe von 1750 Mark für eine goldne Kette zu bewilligen! Zweifellos wäre Quedlinburg zu Grunde gegangen, wenn die Herren nicht nach dem Rezept des kleinen Schlaumbergers gehandelt hätten: „Du, Vater, ich hab' ne Jockeymütze gefunden; jetzt mußt Du mir auch das Pferd dazu kaufen."

Die Einwohner unsrer Stadt werden sich dafür erkenntlich zeigen und am Dienstag und Mittwoch nur solche Kandidaten wählen, die mit den Steuergroschen der Bürger etwas sparsamer umgehen. Das sind die sozialdemokratischen! —

---

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** Der Leichtsinn einer Mutter hat in Oepitz bei Pößneck den Tod eines 2jährigen Kindes herbeigeführt. Sie hatte das Kind auf den Deckel eines mit kochendem Wasser gefüllten Kessels gesetzt; (!!) der Deckel gab nach und das Kind fiel in das Wasser. Es wurde furchtbar verbrüht und starb bald darauf. — Totgequetscht wurde der auf den Solvaywerken in Bernburg beschäftigte Rangierarbeiter Gottfried Heidenbluth aus Baalberge. Er geriet beim Rangieren zwischen die Puffer zweier Wagen und wurde sofort getötet. — Der Kreistierarzt Reinshagen in Genthin erlitt mit seinem Motorrad bei Groß-Wulkow einen schweren Unfall; er mußte hierher nach seiner Wohnung gebracht werden. — Erhängt hat sich in Barnstorf laut „N. A. Z." der in Konkurs geratene Molkereibesitzer Eppers im Gefängnis. Die Verpflichtungen sollen nahezu ½ Million Mark betragen. — Sonnabend zündeten ein 11jähriger und ein 6jähriger Knabe die Scheune des Bergmanns Zwanzig in Hötensleben an. Die Heu- und Strohvorräte wurden ein Raub der Flammen. —

---

# Gerichts-Zeitung.

**Landgericht Magdeburg.**

Sitzung vom 31. Oktober 1903.

Ein Wilddieb. Der vorbestrafte Kernmacher Albert Anton zu Kl.-Ottersleben, geboren 1877, hat am 11. und 12. Mai d. J. abends in der Feldflur Gr.-Ottersleben Hasen geschossen. Als er abgefaßt wurde, bedrohte er den Feldhüter mit Totschlag und gab nach der Richtung hin, wo er stand, einen Schuß ab. Die Kammer erkannte wegen Jagdvergehens und Bedrohung auf 1 Jahr Gefängnis und Einziehung des beschlagnahmten Gewehrs. —

Ein „Hoffnungsvoller". Der Laufbursche Wilhelm Bläß aus Meitzendorf, geboren 1888, war beim Fleischermeister Sack hier in Stellung und stieg im September d. J. dreimal vom Hofe aus durch ein Fenster in den Laden des Kaufmanns Brilles. Dort stahl Bläß aus dem Geldschrank insgesamt 150 Mark, aus der Ladenkasse etwa 27 Mark und aus dem Lager eine Anzahl Waren. Der geständige Angeklagte erhielt 8 Monate Gefängnis. —

Wegen Fahrlässigkeit wurde der Kutscher Karl Backendorf hier, geboren 1871, zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt. —

Ein Sittlichkeitsverbrecher. In nichtöffentlicher Sitzung wurde der Tischlergeselle Theodor Kutschka zu Aken, geboren 1879, wegen Sittlichkeitsverbrechens, begangen gegen ein 13 Jahre altes Mädchen, zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. —

Diebstahl. Der vorbestrafte Arbeiter Rudolf Jüterbock zu Farsleben, geboren 1879, stahl am 18. Juni d. Js. zu Burgstall und am 23. Juni zu Mahlwinkel ein Fahrrad. Im Juli und August trieb er sich in den Feldmarken herum und stahl Frühstück, eine Ledertasche und eine Tasse mit Butter. Der Angeklagte erhielt zusätzlich 1 Jahr 3 Monate Gefängnis zu den noch zu verbüßenden 9 Monaten Gefängnis und einer Woche Haft. —

Tätliche Beleidigung? Der Knecht Hermann Huhn aus Eisleben, geboren 1882, ist wegen tätlicher Beleidigung eines 19 Jahre alten polnischen Mädchens angeklagt. Die Verhandlung fand in nichtöffentlicher Sitzung statt. Die Kammer beschloß, die Strafsache dem Schwurgerichte zur Aburteilung zu überweisen und den Angeklagten zu verhaften. —

Ein nettes Früchtchen. Der Steinmetzlehrling Gustav Alsleben zu Barleben, geboren 1888, wurde wegen Sittlichkeitsverbrechens, begangen gegen ein Schulmädchen, mit 2 Monaten Gefängnis bestraft. —

# Briefkasten.

**K., Burg.** Wenn Sie als Arbeiter tätig sind, haben Sie Ihren Lohn zu erhalten, ob nun die von Ihnen produzierte Ware verkauft wird oder nicht. Nun haben Sie aber schon einmal einen Termin vor dem Gewerbegericht gehabt, über dessen Ergebnis Sie sich offenbar nicht klar sind. Gehen Sie daher zum Gewerbegericht und bitten Sie um Auskunft, ob Sie durch Urteil abgewiesen sind, oder ob Sie die Klage — im Vertrauen darauf, daß die von Ihnen fertiggestellte Ware bald verkauft würde — zurückgezogen haben. Im letzteren Falle bitten Sie um einen neuen Termin. In diesem machen Sie geltend, daß Sie die Arbeit nach Angabe des Meisters gemacht haben und daß Sie nicht jahrelang auf Ihren Lohn warten können. —

**1000 M., Stendal.** Für die Hauptverhandlung in Strafsachen ist das Gericht des Ortes der Straftat einzig zuständig. Da der „grobe Unfug" in Berlin verübt sein soll, so kann nur in Berlin verhandelt werden. Nun kann aber das Gericht auf Antrag den Angeklagten von der Pflicht, persönlich in der Hauptverhandlung zu erscheinen, wegen großer Entfernung entbinden, wenn es sich um eine Straftat handelt, die mit nicht mehr als 6 Wochen Gefängnis bedroht ist. Stellen Sie also den Antrag, oder Sie müssen nach Berlin! Um diese Reise nicht zweimal machen zu müssen, empfiehlt es sich, die Ladung etwaiger Zeugen rechtzeitig vor dem Termine zu beantragen. —

**X., hier.** Einfach an den Magistrat der Stadt Magdeburg z. H. der Steuer-Kommission. —

---

# Marktberichte.

Magdeburg, 31. Oktober. (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen englischer Sommer-, unveränd., gut 151—154, mittel 146—149, gering bis 140, do. Kolben-Sommer- gut 164—166, mittel ——, gering ——, Rauh- gut 149—151, mittel ——, gering bis —, do. ausländischer gut 170—177. — Roggen inländischer, unveränd., gut 131—133, mittel 127—129, gering bis 120, do. ausländischer, gut 137—140. — Gerste hiesige Chevaliers, unveränd., gut 150—162, mittel 142—148, gering —, Landgerste, gut 138—145, mittel 133—137, gering —, ausländische Futtergerste, gut 106—108. — Hafer inländischer, ruhig, gut 128—132, mittel 125 bis 127, gering bis 120. — Mais runder, ruhig, gut 108—111, amerikanischer bunter gut 116—118. — Erbsen, hiesige Viktoria-, gut 180—195, mittel 165—175, do. grüne Folger, gut 200—205, mittel 170—185. —

---

# Viehmarkt.

Magdeburg. Erbsen (gelbe, zum Kochen) 17,00—22,00 Speisebohnen (weiße) 20,00—30,00. Linsen 17,00—30,00. Eßkartoffeln 4,50—5,50. Richtstroh 3,60—4,30. Krummstroh 2,50 bis 3,20. Heu 6,00—7,20. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,03—1,10, von der Keule 1.40—1.60. Bauchfleisch 1,20—1,30, Schweinefleisch 1,30—1,40, Kalbfleisch 1.20—1.30, Hammelfleisch 1.20—1.30. Speck (geräuchert) 1.50—1.60. Eßbutter 2.20—2.60. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 4.00—4.60.

---

# Aus dem Geschäftsverkehr.

(Unter dieser Rubrik kostet die Zeile 50 Pfg.)


Linde's Kaffee-Essenz

feinster Kaffee-Zusatz

in Packetchen zu

10 und 20 Pfennig

in allen besseren Kolonialwarenhandlungen zu haben.


1075


Winter-Paletots, Joppen Anzüge, Ulster, Havelocks. Hermann Weinberg Ulrichstr. 20.

Ausrüstung für Landwirte u. Jäger. Herm. Weinberg Ulrichstr. 20.

Wasserdichte Gummi-Mäntel. Dänische Leder-Joppen. Herm. Weinberg Ulrichstr. 20.

Besondere Neuheiten in Krawatten. Eleg. Regenschirme Herm. Weinberg Ulrichstr. 20.

Borsalino-Hüte, Mützen Zylinder, Claques Filzhüte von Mk. 2.75 an. Herm. Weinberg Ulrichstr. 20.

Oberhemden Kragen, Manschetten Unterzeuge, Socken Handschuhe Hosenträger. Herm. Weinberg Ulrichstr. 20.


22

# Standesamt.

**Magdeburg**, 31. Oktober.

Aufgebote: [illegible] Müller in Zeitz mit [illegible] in Leipzig. [illegible] Karl [illegible] mit Anna Hedwig [illegible] in [illegible]. [illegible] mit Emma [illegible] hier. [illegible] Karl Müller mit Martha [illegible].

Eheschließungen: [illegible] Heinrich [illegible] mit Minna [illegible]. [illegible] Karl Daniel mit [illegible]. [illegible] Karl Schmidt mit Marie [illegible]. [illegible] mit Emma [illegible]. [illegible] Paul Schmarz mit Elisabeth [illegible]. [illegible] mit Hermine [illegible].

Geburten: [illegible], S. des [illegible] Karl [illegible]. [illegible], S. des [illegible] Hermann [illegible]. [illegible], T. des [illegible]. [illegible], S. des [illegible] Otto [illegible]. [illegible], S. des [illegible] Heinrich [illegible]. Charlotte, T. des [illegible]. Margarete, T. des [illegible]. [illegible], S. des [illegible] Franz [illegible]. Otto, S. des [illegible] Otto [illegible].

Todesfälle: Anna geb. [illegible], [illegible] 88 J. 5 M. 11 T. [illegible] Hermann [illegible], 55 J. [illegible] 19 M. 7 T. Witwe Sophie [illegible] geb. [illegible], 73 J. 5 M. 21 T. Margarete, T. d. [illegible], 11 J. 9 M. 13 T. [illegible], S. des [illegible] Theodor Meyer, 1 M. 8 T. [illegible], Handelsmann, 13 J. 8 M. 29 T. Witwe Marie [illegible] geb. Schulze, 57 J. 7 M.

**Sudenburg**, 31. Oktober.

Aufgebot: [illegible] mit Emma [illegible].

Eheschließungen: [illegible] Karl mit Martha [illegible]. [illegible] mit Martha [illegible]. Arbeiter Hugo [illegible] mit Marie [illegible].

Todesfälle: [illegible], T. des [illegible] Friedrich [illegible], 13 T. Witwe [illegible], Wilhelmine geb. [illegible], 6 J. 11 M. 27 T. [illegible] Karl [illegible], 35 J. 5 M. 28 T. [illegible], T. des Schlossers Otto [illegible], 3 M. 20 T. [illegible], 31 J. 5 M. 4 T.

**Buckau**, 29. Oktober.

Geburten: Friedrich S. des [illegible]. [illegible], T. des [illegible].

Vom 31. Oktober.

Eheschließungen: [illegible] mit [illegible]. [illegible] Hermann [illegible] Magd.

Geburten: Fritz, S. des Arbeiters Friedrich [illegible]. Bodo, S. unehelich. Alfred, S. des Stellmachers Karl Hansmann. Paul, S. des Schlossers Hermann [illegible].

Todesfall: Alfred, S. des Stellmachers Karl Hansmann, 1 T.

**Neustadt**, 31. Oktober.

Aufgebote: Arbeiter Franz [illegible] mit Ida Günther geb. [illegible]. Gärtner Hermann Weber in Charlottenburg mit Frida Marie Magdalene [illegible] hier.

Eheschließungen: Schriftsetzer Max Ende mit Ilse Ehrhardt. Arbeiter Gustav Jungeler mit Wilhelmine [illegible].

Geburten: Karl Fritz Heinrich, S. unehelich. Hans Karl, S. unehelich. [illegible], S. des Kaufmanns Paul [illegible].

Todesfall: Witwe Schmidt, Johanne geb. [illegible], 62 J. 11 M. 3 T.

**Wefensleben.**

Geburten: Anna Marie, T. des [illegible] Richard [illegible]. Minna Emilie Luise, T. des [illegible] Bernhard [illegible].

**Ottersleben.**

Eheschließungen: Schweizer Wilhelm Engel in [illegible] mit [illegible] hier. Arbeiter [illegible] Rusche in [illegible] mit Anna [illegible] Buchheister hier. Arbeiter Karl Helmecke, Witwer, mit Witwe Friederike Fritsche in Schönfeld. Arbeiter Gustav Weber mit Auguste Döppe. Konditor Otto Wetzenstein mit Ida Gebhardt. Arbeiter Hermann Ehricht mit Martha Zimmermann.

Geburten: T. des Bergarb. Otto Lobert. T. des Bergarbeiters Albert Siebert. T. des Arbeiters Franz [illegible]. T. unehelich.

Todesfall: Karl, S. der unverehelichten Feldarbeiterin Margarete Märkert, 3 M. 1 T.

**Burg**, 30. Oktober.

Todesfall: Arbeiter Gottlieb Nagel, 71 J.

Vom 31. Oktober.

Eheschließungen: Fabrikarbeiter Gustav Adolf Näther mit Antonie Johanne Henriette Schulz. Schuhfabrikarbeiter August Albert Schmidt mit Witwe Gienisch, Marie Berta geb. Bohl.

Geburt: T. des Schuhmachers August [illegible].

Todesfälle: Werner Seeger, 20 T. Else Ohndmar, T. des Zimmermanns Karl Ohndmar, 12 T.

**Halberstadt.**

Vom 28. bis 30. Oktober.

Aufgebote: Handschuhmacher Gustav Krüger mit Witwe Hansen, Helene geb. Unger. Bergmann Friedr. Otto Brache mit Sophie Friederike Hinze in Ober-Teutschenthal. Kellner Max Haupt in Ilsenburg mit Ida Bussenius hier. Fleischer Richard Bauer mit Emma Barmeister. Arb. Emil Richard Koschnick mit Berta Minna Amalie Sten in Kottow. Arbeiter Friedrich Wilhelm Lüderitz in Barby mit Sophie Minna Schiele in Dornburg. Vizefeldwebel und Zahlmeister-Aspirant Gustav Wilh. Betgge mit Elisabeth Auguste Marie Kettenbeil in Quedlinburg. Pastor Friedrich Meyer hier mit Elisabeth Eich in Blankenburg. Vizefeldwebel und Brigadeschreiber Paul Brod mit Hedwig Hasse. Unteroffizier Karl Nolte mit Rosalie Dolle. Arbeiter Franz Deneke mit Marie Woldt. Kaufmann Artur Max Gerk hier mit Auguste Helene Ziesenhenne in Magdeburg. Arb. Hermann Friedr. Ferdin. Kaupel mit Martha Gallus in Minsleben.

Eheschließungen: Sattler Friedrich Baake mit Marie Heindorf. Arbeiter Otto Hotopp mit Martha Stille. Gärtner Louis Ecke mit Margarete Scharfscheer. Kunstgärtner Ferdinand Zwetz mit Emma Franke geb. Gössau. Weißgerber Max Mittelstaedt mit Elisabeth Wienecke. Bildhauer Wilh. Tackermann mit Anna Thielemann. Dachdecker Otto Kitzing mit Berta Voermann. Agent Gust. Oschmann mit Witwe Künne, Anna geb. Kleiß.

Geburten: Tochter unehelich. T. des Kaufmanns Richard Kobelt. S. des Schäfers Ernst Grobe. S. des Arb. Wilh. Gätting. T. des Kaufmanns Rich. Pitschke. S. des Schneiders Karl Holzmann. S. des Apothekenbesitzers Edy Patermann. S. des Schuhmachers Aug. Zimmermann. S. des Arb. Friedr. Woehe.

Todesfälle: Willi, S. des Arb. Karl Nötzold, 8 M. 8 T. Otto, S. des Gärtners Friedr. Dreibrodt, 2 M. 9 T. Witwe Krummhaar, Alwine geb. Kleye, 51 J. 2 M. 20 T.

**Schönebeck.**

Eheschließungen: Arbeiter Hermann Stegemann hier mit Berta Vorderding zu Felgeleben. Salinenarbeiter August Engelmann hier mit Luise Rose zu Felgeleben.

Geburt: Emil, S. des Hilfsbremsers Hermann Meene.

Todesfälle: Witwe Wilhelmine Lingner geb. Wunderlich, 69 J.

**Staßfurt.**

Aufgebot: Straßenbahnschaffner Max Heinze mit Berta Zander.

Geburten: T. unehelich. S. des Schlossers Bernhard Rößler. T. des Fabrikarbeiters Christian Thiele. T. des Bergarbeiters Otto Schirmer.

Todesfall: Witwe Wilhelmine Luise Rensch geb. Schlehuber 80 J.

XIII.

## Aus Marthas Tagebuch.

Im Januar 1892.

„Wenn die Sonne untergegangen ist, so ist die Geschichte des Tages vorbei.“ Mit diesen Worten begründete ich Rudolf gegenüber meinen Entschluß, nicht weiter an meiner Lebensgeschichte zu schreiben.

Dennoch habe ich mir neuerdings ein Heft hergenommen, um Eintragungen zu machen. Nicht **mein** Schicksal soll ja den Mittelpunkt dafür abgeben, sondern das Schicksal und — soweit ich Einblick darein habe — das Seelenleben meiner Kinder. Meine Kinder sind nicht glücklich, fürchte ich. Als ich mein Buch abschloß, da war so eine Lebenswende eingetreten, die — in Romanen und auf der Bühne — wie der Ausgangspunkt einer ungetrübten gesegneten Existenz erscheinen: glänzende Verhältnisse, Geburt eines Erben, Verlobung. Ich ließ mich selber davon täuschen und nannte das gesicherte Glück meiner Kinder das Licht, das meinen Lebensabend verklären sollte.

Ach, um meinen Abend handelt es sich ja nicht. Ich beklage nur, daß ihr Mittag nicht so wolkenlos schön ist, wie ich ihn damals kommen sah.

Meine arme Silvia . . . ihr Mann betrügt sie — das weiß die ganze Stadt. Er hat seiner Geliebten ein kleines Gut gekauft. Er versucht gar nicht, seine Abwesenheit zu maskieren. Und Silvia zeigt nicht die geringste Eifersucht — ein Zeichen, daß ihr Delnitzky ganz gleichgültig, vielleicht sogar verhaßt ist. Also einsam, einsam! Sie hat sich mir nicht anvertraut, weil sie mir nicht weh tun will. Glaubt sie denn, daß ich nicht sehe, wie freudlos sie ist?

Und nun Rudolf . . . der trägt noch größere Sorgenlast. Er hat — „der unglückselige Atlas“ — die Sorgen der Welt auf sich genommen. Alles was in unsrer Gegenwart an Traurigem enthalten ist, das schmerzt — an Schlechtem, das empört — an Dummem, das erzürnt ihn, an Gemeinem, das flößt ihm Ekel ein. „So gib doch in die andre Wagschale,“ sagte ich erst gestern zu ihm, „all das Lichte, Schöne, Gute, das auch vorhanden ist und das in immer steigendem Maße sich entfaltet. „Die Zukunft gehört der Güte“, pflegte Tilling zu sagen . . . und Du hilfst ja mit, diese Zukunft herbeizuführen — ist Dir das nicht erhebende Genugtuung?“ Er schüttelte den Kopf: „Bis jetzt habe ich gar nichts geleistet — ich komme aus der Phase des Vorbereitens zum Handeln ja gar nicht heraus — ein Schnitter, der immer nur die Sense schleift, ein Zeichner, der nicht aufhört, Bleistifte zu spitzen . . .“

Er übertreibt, er hat schon gehandelt. Nur sind seine Handlungen an äußerlichen Hindernissen, am passiven und aktiven Widerstand der andern abgeprallt. Da war seine Kandidatur . . . sie wählten ihn nicht.





„Liebe Martha,“ sagte mir neulich eine alte Cousine, „ich begreife Dich nicht . . . immer finde ich Dich in Zeitschriften und Bücher vertieft und alles Neue, was in der Welt auftaucht: Dichtungen, Erfindungen, „Bewegungen“ — das greifst Du auf und erwärmst Dich dafür, auch wenn es noch so illusorisch ist. — Dabei behauptest Du doch, Du hättest mit dem Leben abgeschlossen. Woher dieser Widerspruch? In unserm Alter **hat** man ja auch mit dem Leben abgeschlossen, selbst wenn man keinen solchen Trauerfall erlebt hat wie Du. Da hat man doch nur mehr **ein** Interesse: das Schicksal seiner Kinder und Enkel.“

Meine gute Cousine ist siebzig Jahre alt und ich höre es nicht gern, wenn sie mir, der um ungefähr zwanzig Jahre jüngeren, sagt: „in unserm Alter“. Zudem kümmert sie sich — nebst ihren Kindern und Enkeln — noch gar lebhaft um gar mancherlei Dinge, als da sind: Bekehrung kleiner Neger und Chinesen; die Wunder von Lourdes; die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes und dergleichen mehr. Darauf wies ich in meiner Entgegnung hin.

„Ja,“ sagte sie, „die Relichion (unsre besonders Frommen sprechen das Wort so aus), das ist etwas andres.“

„Meinst Du? Ich meine, es ist dasselbe . . . es ist nämlich der Drang, für etwas Größeres, Höheres zu fühlen und zu wirken als für die nächstliegenden eignen, oder der eignen Kinder Interessen.“

„Aber, liebes Kind (a la bonne heure, das höre ich lieber als „in unserm Alter“), wie kannst Du nur vergleichen — der eitle, irdische Tand und die ewige Seligkeit?!“

Ich sprach von etwas andrem. Gerade so, wie ich es in meiner Jugend mit Tante Marie zu tun pflegte, wenn sie das Thema „Bestimmung“ zu variieren begann. Die Cousine hätte mich doch nicht verstanden, wenn ich ihr hätte auseinandersetzen wollen, das es das gleiche Streben nach Seligkeit, nach Erlösung, nach dem „Heil“ ist, was diejenigen erfüllt, die für Ideen, Erfindungen, Bewegungen sich erwärmen, von denen sie das Paradies schon diesseits erhoffen, oder doch wenigstens die Ueberwindung des Jammers, der — auch schon hienieden — eine Hölle schafft. Das ist doch nicht minder „Relichion“.

Ach, daß ein und dasselbe Wort oft so verschiedene Dinge bedeutet! Das macht die Verständigung so schwer; das ist daran schuld, daß einer dem andern so oft unrecht tut. Religion heißt auch das: inbrünstig die Verpflichtung fühlen, für das Gute, das Rechtschaffene, das Heilige einzustehen. Sich mit der Seele anklammern an alles, was von ewiger Schönheit, von lichter Klarheit, von ehrfurchtgebietender Größe erfüllt ist. Und das Gegenteil von alledem, das Häßliche, Finstere, Niedrige — vor allem das Grausame — bekämpfen, wo nur immer möglich. Wenn man noch dazu durch Wort und Eid gebunden ist (habe ich nicht geschworen, Friedrichs Aufgabe zu übernehmen?), da hat man doppelt religiös zu sein, gerade so, wie ein vom Klostergelübde gebundener Gläubiger doppelt fromm sein muß. Und so verfolge ich alle Phasen der Frie-



densbewegung und bleibe — mit Rudolf und durch Rudolf mit allen Bekämpfern des Krieges in steter Berührung: das ist **meine** Betschwesterschaft.

*

Die Post brachte mir heute diesen Brief:

„Berlin, 12. I. 92.

Ihr Name wird unter den Vertretern einer Bewegung genannt, die die Menschheit „nach oben“, das Christentum seiner Erfüllung entgegenführen soll.

Ich halte es für meine Pflicht, mich Ihnen respektvoll zu nahen und Sie zu bitten, mich als einen derer anzusehen, die mit ganzer Kraft für die höchsten Bestrebungen eintreten. Jede Faser meines Daseins gehört dem Aufbau eines Reiches Gottes auf Erden, gehört dem „Werden des Christentums“. Es begreift dies **alle** Bestrebungen guter Menschen.

Ich bin durchglüht von Idealismus, bin aber kein Phantast — Sie haben es mit einem „Menschen“ zu tun. Unerschrocken, aber auch unbeirrt werde ich die Wege weitergehen, die mir vorgezeichnet sind. Je umfassender unser Vorgehen ist, desto wirksamer; je entschlossener, desto heilbringender; je gleichzeitiger auf der ganzen Linie, desto durchgreifender der Erfolg.

Jetzt also muß „etwas werden“. Ich lebe der festen Ueberzeugung (das Wort Glaube wäre mir nicht genug hierfür), daß wir vor dem Tore stehen, das uns ebensowohl davon trennt, wie uns einführt in das Zeitalter der Vervollkommnung. Die Klinke mit kraftvoller Hand zu ergreifen, scheint mir die Berufung aller derer, denen Gott die Fähigkeit dazu gab.

M. v. Egidy,
Oberstleutnant a. D.“

Diese unerwartete Botschaft erschütterte mich freudig. Ja, es will und es wird etwas werden. Nur kräftig an jener Klinke gerüttelt und das Tor geht auf.



wenn er nur ganz hineintaucht in seine Arbeit, wenn er nur seine liebende Kraft anstrengt, wirklich den Schatz der Kultur vermehren, wirklich das eigne Gehirn und die Gehirne der Mitwelt feiner modeln und so an dem Entwicklungswerk des Menschengeistes helfend mitschaffen — besser als durch alle politischen und ökonomischen und sozialen Spekulationen und Maßregeln. Es ist nicht zu sagen, welche Gleichgültigkeit, um nicht zu sagen Verachtung, mich über all das kleinliche Getriebe erfaßt hat . . . man sehe doch — in dem sogenannten öffentlichen Leben — die Enge der Interessen, die Flachheit ihrer Vertretung, die Häßlichkeit und Gemeinheit der Kampfweise. Aesthetisch — in der Politik — wirken höchstens die Gewaltmenschen, daher der Kultus für einen Napoleon oder einen Bismarck — —“

Rudolf schlug sich auf die Stirn:

„Sie haben mir da einen neuen Horizont eröffnet, Bresser . . . Politiker und Künstler geringschätzen sich gegenseitig. Sie verstehen einander nicht. Ihre Gebiete sind zu getrennt. Ich sehe aber, daß sie sich verschmelzen sollten: als oberstes Prinzip hat — nicht nur in den Künsten — hat auch in der Lebenskunst, in der Regierungskunst die Schönheit erkannt zu werden. Und was die Lenker der Völkergeschicke leiten sollte, das müßte auch Begeisterung — nicht Berechnung sein.“

Martha warf ihrem Sohn einen dankbaren Blick zu.

Jetzt wurde neuer Besuch gemeldet.

Es war Graf Kolnos. Nachdem er alle begrüßt und sich gesetzt:

„Ich bin gekommen, um — nein, noch nicht, um Abschied zu nehmen, aber um mein baldiges Verschwinden anzukündigen. Mich packt wieder einmal meine Reisewut.

„O weh,“ rief Martha, „da bleiben Sie uns wieder auf ein, zwei Jahre verschollen — Sie sind ein so unmäßiger Reisender — und ich entbehre Sie schwer so lange . . . Wohin diesmal?“

„Diesmal nach Indien — dort war ich noch nicht. Vielleicht auch einen Abstecher nach Japan.“

Silvia lachte. „Abstecher ist gut.“

„Willst Du mitkommen?“ wandte er sich an Rudolf. Dieser schüttelte den Kopf. „Doch warum frage ich? Wenn man Weib und Kind hat und Mutter und Schwester, so hat man nicht diese exotischen Gelüste, nicht die Fernensehnsucht, die mit Einsamen alle paar Jahre packt, sogar noch jetzt in meinen alten Tagen. Wenn ich so recht müde geworden bin von dem hiesigen Einerlei, von dem Tritsch-Tratsch der Gesellschaft und dem Quitsch-Quatsch der Politik, da muß ich mich erfrischen in ganz fremder Landschaft, unter Menschen, die nichts von uns wissen, wie ich nichts von ihnen weiß. Da lese ich keine europäische Zeitung, da gebe ich niemand meine Adresse, damit man mir von zu Hause ja nicht schreiben könne, „was es Neues gibt“.“

Kolnos blieb nur kurz. Er versprach, am selben Abend zu Martha in tete-a-tete speisen zu kommen.

Da war seine Reise nach Berlin, seine Unterredung mit Bismarck . . . der eiserne Kanzler hat ihn abgewiesen, wie er den Abgeordneten Bühler und wie er den Prinzen von Oldenburg abgewiesen hatte: „An Abrüstung dürfe man nicht denken, am allerwenigsten in Deutschland, das gegen zwei Fronten en vedette zu bleiben habe."

Ich habe indessen meinem „Protokoll" doch wieder hoffnungsvolle Absätze hinzugefügt. Ach, daß Friedrich das alles nicht erleben konnte! Sicher hätte er sich den Friedens-Vereinen und -Kongressen angeschlossen. Das will nun Rudolf nicht tun. Ich bleibe aber durch meine Korrespondenz mit den Gleichgesinnten aller Länder stets in Berührung mit den militanten Trägern der Friedensidee, und mein Protokoll spiegelt die Phasen der fortschreitenden, von der Mitwelt so sehr verlachten oder ignorierten Bewegung wieder.

Und da sehe ich, wie der Gedanke, daß das Gewaltsystem weichen müsse, wächst und wächst und in immer höhere Kreise dringt. „Die Wogen müssen so hoch gehen," sagte neulich Björnstjerne Björnson in einer Versammlung im Freien, vor einer Zuhörerschaft von zehntausend Menschen, „die Wogen des Friedensgedankens müssen so hoch gehen, daß sie bis in die ersten Stockwerke spritzen."

Ob sie bis zu einem Thronsaal dringen? Die Leute behaupten, das sei unmöglich, denn die Throne ruhen auf der bewaffneten Macht. Aber was „behaupten die Leute" nicht alles?

Zu den neuesten Eintragungen meines Protokolls gehören die Versammlungen in Rom: die interparlamentarische Konferenz (mit bewundernswerter Energie vorbereitet vom Kammermitglied B. Pandolfi) und der dritte Weltfriedenskongreß. Offizieller Empfang auf dem Kapitol. Die beiden Körperschaften haben beschlossen, je ein Zentralbureau in Bern zu errichten. Der Gedanke nimmt immer mehr G e s t a l t an; seine Vertreter organisieren sich. Das Umherflatternde ballt sich zusammen und verdichtet sich. So entstehen Planeten und ebenso — Institutionen.

Kolnos, dem ich neulich mein Protokoll zeigte, sagte: „Sie tragen da zusammen, meine liebe optimistische Freundin, alles was in der Welt zugunsten Ihrer Lieblingsidee geschieht, und lassen unverzeichnet, was zu deren Nachteil vorgeht. Ihre Sammlung umfaßt ein Zehntausendstel dessen, was tatsächlich gedacht, gesprochen und getan wird. Die übrigen 999 Tausendstel, von denen sagt Ihr Protokoll nichts — und die geben den Ausschlag."

„Ja, heute — aber später? — Millionen Schneeflocken begraben das erste Veilchen im März . . . wer gibt den Ausschlag? Fragen Sie den Lenz: — das Veilchen."

„Optimistin!"

„Mit diesem Namen beleidigen Sie mich nicht."

„Das war auch nicht meine Absicht."

„Sie treffen mich aber auch nicht. Das Wort will sagen, daß man nur das Gute sieht und für alles bestehende Böse blind ist. Ich sehe



beides — Ormuzd und Ahriman. Der Kampf der beiden dauert ja fort. In diesem Büchelchen sind aber nur die Ormuzd-Siege notiert — und da nur auf einem Felde . . . er siegt ja noch auf so vielen andern. Zum Beispiel hat er die Höhlenmenschen abgeschafft und an deren Stelle Kolnosse gesetzt."

„Ein magerer Gewinn," gab mein Freund zur scherzenden Antwort.

*

Seit jeher haben Bücher in meinem Leben die Rolle von Ereignissen gespielt. Wie haben in meiner Jugend Darwin und Buckle auf mich gewirkt, und vor kurzem noch Tolstoi mit seinem „Das Reich Gottes ist in Euch." Weil ja solche Bücher mir als etwas noch ganz andres sich offenbaren, denn als wissenschaftliche und literarische Erscheinungen: Fackeln sind sie mir, ganze, dunkle Gebiete plötzlich erhellende Fackeln. Und die sie schwingen: ganze Menschen, mit ganz lichterfüllten Seelen . . .

Vor einiger Zeit fiel mir eine Schrift in die Hand, die mir Ereignis — ein frohes Ereignis ward. Nicht so sehr, was der Verfasser darin schrieb, hat mich erschüttert, als d a ß er es schrieb daß einer den edlen Mut hatte — möge es ihm auch seine Stellung kosten — das hinauszurufen, was seinen nach Wahrheit dürstenden Geist erfüllt. Nur ein dünnes Heftchen: „Ernste Gedanken" von Moritz von Egidy. Das Aufsehen war groß. Egidy, Oberstleutnant bei den Husaren in preußischem Dienst, hat seinen Abschied erhalten. Und nun — wird er die Kraft dazu haben? — will er sich ganz der Aufgabe widmen, das auszubauen — in sich selber und für die Mitwelt, was er als Heilslehre in die Worte zusammenfaßt: „Religion nicht mehr neben dem Leben — unser Leben selbst Religion." In rascher Folge kam nun eine Schrift nach der andern. Er zieht immer mehr die Konsequenzen seiner ersten Ideen; der Horizont der Gedanken weitet sich, das „Ernste Wollen" ward immer inbrünstiger. Es ist eine Lust, daß solche Menschen leben. Jubeln wollte ich, daß — —

Lust, Jubel? Habe ich, die Beraubte, diese Worte niedergeschrieben? Gibt es denn noch für mich die Möglichkeit, zu frohlocken? Drängt sich nicht gleich zu jeder freudigen Regung der trübe, dämpfende Gedanke: Er ist nicht mehr da, die Freude zu teilen . . . Möge die Welt auch so herrlich sich gestalten, mögen Schätze und Wonnen, wie aus Füllhörnern, über sie sich ergießen: die schwarze Leere, in die mein Liebstes versunken, für mich bleibt sie leer und schwarz . . . ein Abgrund ohne Boden. Wie man einen Stein in die Tiefe wirft, um zu lauschen, wann er auf den Boden fällt, so lasse ich manchmal meine Empfindungen — Kummer und Freude — in jenen Grabesabgrund fallen — und horche hin . . . „Friedrich — was sagst Du zu diesem Egidy?" — Nichts. Stumm — auf ewig.

*



XIV.

Zwei Tage nach dem kleinen Diner traf Silvia wieder mit Hugo Bresser zusammen. Diesmal in Marthas kleinem Empfangssalon.

Als sie eintrat, in der Absicht, wie sie es oft tat, ein Vormittagsstündchen mit ihrer Mutter zu verplaudern, fand sie diese in Gesellschaft Rudolfs und Hugos. Letzterer sprang auf, um sich vor der Eingetretenen zu verneigen. Es lag Verwirrung in seiner allzu raschen Gebärde, in seinem blaß und rot werdenden Gesicht. Oder schien es Silvia nur so — und vielleicht nur darum, weil sie selber etwas wie Verwirrung empfand? Keine unangenehme — im Gegenteil . . .

Sie umarmte ihre Mutter, schüttelte den beiden jungen Männern die Hand und setzte sich. Bresser wollte sich nun empfehlen.

„Nein, nein, warum nicht gar, mein Lieber," widersetzte sich Baronin Tilling, „bleiben Sie doch! Wir drei sind oft genug miteinander allein — und Silvia wird gewiß auch gern in unser Gespräch eingreifen, gerade da, wo wir es unterbrochen haben."

„So? Wovon sprach Ihr denn?"

Hugo, indem er sich auf seinen früheren Platz wieder niederließ, antwortete:

„Wir sprachen vom Dichterberuf. Die Herrschaften — wie das so üblich, wenn z. B. der Kaiser auf dem Schriftsteller-Ball Cercle hält — haben leutselig die Unterhaltung auf mein Fach hinübergelenkt."

„Das ist eine falsche Darstellung, Bresser!" rief Martha. „Rudolf sprach ein langes und breites über die Weltlage, über den Drang, den er empfinde, da handelnd einzugreifen und Sie waren es, der dagegen die Behauptung aufstellte, daß man die Welt nicht umformen könne, bis sie nicht umgedichtet sei, und damit war das Gespräch bei der Dichtkunst angelangt."

„Das ist ja im Grunde dasselbe Thema," bemerkte Silvia, „das von denselben Streitern an jenem Gartenabende —"

Sie stockte errötend. Hätte sie von dem Tag reden sollen und zeigen, daß sie sich so genau erinnerte an alles, was damals gesagt und gefragt worden? Hätte sie sich dem [illegible] aussetzen sollen, der sie jetzt aus Hugos Augen traf? Sie zog ihre Hand aus dem Muff und [illegible] an dem [illegible], das darin verborgen gewesen.

Jetzt nahm Rudolf das Wort:

„Ich erwiderte, daß die Kunst keine Kultur-Umwälzungen hervorbringen kann. Eine Gegend wird verwandelt durch vulkanische Erschütterungen, durch hereinbrechende Fluten — aber nicht durch Blumenzucht."

„Blumenzucht!" rief Bresser. „Als ob die Kunst ein so harmloses Spiel wäre — als ob nicht auch sie mitunter so glühend wie Lava aus den Tiefen der Menschenseele drängte . . . ."



Lachend fiel Baronin Tilling ein: „Sie sind doch recht exaltiert . . . Wenn ich denke, was für ein natürlicher, nüchterner, beinahe trockener Mann mein alter Freund, Ihr Vater, ist!" — Absichtlich goß sie diesen kleinen Wasserstrahl auf Hugos feurige Art. Sie hatte beobachtet, wie bewegt ihre Tochter ihn angeblickt und erinnerte sich der Mitteilung, die ihr Rudolf an Silvias Hochzeitstag gemacht: Hugo sei abgereist, weil er Silvia liebte.

„Sie finden mich überspannt, gnädigste Baronin? D a r f man denn bei meinem Berufe ganz nüchtern sein? Mein Vater ist Arzt und ich bin — — daß es doch für unsern Kunstzweig keinen bescheideneren Namen gibt! Es kann einer ohne Anmaßung von sich sagen: ich bin Bildhauer, bin Musiker . . . aber „ich bin Dichter", klingt eingebildet — denn das Wort bedeutet nicht allein die Ausübung, es drückt schon die sieghafte Bewältigung dieser Kunstgattung aus . . . und weil ich davon so weit, ach so weit bin, darf ich mich wohl nicht Dichter nennen — sagen wir: Wortziselierer, Traumbändiger — —"

„Bändiger ist auch ein siegreicher Begriff," sagte Silvia.

„So nehme ich auch diese Bezeichnung zurück. Es ist ja richtig: die Träume unterwerfen eher mich als ich sie . . . Bilder, Gestalten drängen sich mir auf . . . s i e rufen nach Ausdruck — sie lassen mich nicht, ehe ich sie aufs Papier gebannt . . ."

„Und so sind Sie denn daran, die Welt „umzudichten"?"

„Absichtlich? Planmäßig? Nein. Der Genius der Kultur baut die Welt von selber um — er zwingt nur die Künstler, ein paar Bausteine zuzutragen, ohne daß sie es wissen."

„Von selber geschieht gar nichts," warf Rudolf ein.

„Als ich noch Publizist war und plante, eine große Zeitung zu redigieren, da hatte ich auch so etwas im Sinne, wie Sie, Graf Dotzky: auf die Welt reformierend einzuwirken. Das ist mir, seit ich mich der Dichtkunst, der lyrisch und dramatisch schaffenden, hingegeben habe, ganz verloren gegangen. Vielleicht auch deshalb, weil ich das leidige Zeitungslesen aufgegeben habe, mich um die Tagesereignisse gar nicht kümmere und mich in die Dichterwerke der alten und neuen Zeit vertiefte. Da hat sich eine ganze Phantasiewelt um mich aufgebaut, bevölkert von tausend Gestalten: Götter, Helden, Könige, Feen, Heilige. — Gestalten, die den Köpfen von Homer, Dante, Shakespeare, Corneille, Goethe entstiegen sind. Von den neueren und neusten gar nicht zu reden — und ich habe alle Modernen gelesen, auch die Russen und Skandinaven. Und da sind es nicht allein die erdichteten Geschöpfe, die mich gefangen nehmen — da ist es auch die technische Seite der Dichtung — der Stil, die Musik der Sprache, das Virtuosentum auf dem Instrument des Worts . . . das ist's, was mich entzückt und was mir anzueignen mich als leidenschaftlicher Kunstehrgeiz erfüllt. Schönheit, Schönheit: die erscheint mir als die höchste Offenbarung unsres Genius . . . und was man der Schönheit abzuringen vermag, das bereichert, das veredelt uns selber und unser ganzes Geschlecht . . . Auf diese Art k a n n auch der einzelne Künstler,

— **Die** vereinigten Ausschüsse des Bundesrats für Rechnungswesen, für das Landheer und die Festungen und für Justizwesen hielten heute Sitzung. —

— **„Eine Provokation der polnischen Bevölkerung".** Der frühere Oberbürgermeister von Posen, Geh. Rat Witting, hat in Abrede gestellt, eine ihm von Dr. Chlapowski in der dortigen Stadtverordneten-Versammlung kürzlich zugeschriebene Bemerkung über die Aufstellung des Bismarck-Denkmals getan zu haben. Jetzt teilt Dr. Chlapowski im „Pos. Tagebl." mit, daß Witting ihm gesagt habe: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß das Bismarck-Denkmal auf kein städtisches Grundstück kommt, denn das muß ich zugeben, daß das eine direkte Provokation der polnischen Bevölkerung sein müßte." —

— **Wieder eine Aenderung der Uniformierung.** Der Kaiser hat dem Berliner „Lok.-Anz." zufolge durch Kabinettsorder verfügt, daß die Mannschaften des preußischen Trains an Stelle des Tschakos Infanteriehelm mit gewölbten Schuppenketten, dazu als Paradestück bei der Garde den weißen, bei der Linie — außeretatmäßig — den schwarzen Haarbusch erhalten. Die Einführung soll allmählich nach Maßgabe der verfügbaren Mittel erfolgen. —

— **Willkürliche Veränderung des Wahlorts.** Der „Reichsanzeiger" meldet amtlich: Auf Grund des § 3 des Gesetzes, die Feststellung der Wahlbezirke für das Haus der Abgeordneten betreffend, vom 27. Juni 1860 (Gesetzsammlung Seite 357) bestimme ich hierdurch, daß die bevorstehende Wahl zweier Abgeordneten im 9. Wahlbezirk des Regierungsbezirks Potsdam (Teltow-Beeskow-Storkow) am 20. November in Rixdorf — anstatt in Köpenick — vorzunehmen ist. — Der „Vorwärts" weist darauf hin, daß die Verordnung ungesetzmäßig ist, da die Voraussetzungen des § 3 auf den vorliegenden Fall nicht zutreffen. —

— **Die Eisenbahndirektion in Frankfurt a. M.** veröffentlicht eine amtliche Bekanntmachung, daß es Pflicht der in staatlichen Betrieben beschäftigten Beamten und Arbeiter ist, das ihnen zustehende Wahlrecht auszuüben. Die Herren Vorstände haben die Beamten und Arbeiter in geeigneter Weise unter Vermeidung jeder Art von Beeinflussung hierauf nochmals aufmerksam zu machen und ihnen, soweit der Dienst es irgend zuläßt, zur Ausübung der Wahl ausreichend Gelegenheit zu geben. Eine Lohnkürzung für versäumte Arbeitszeit findet nicht statt. —

— **Die Generalsynode** stimmte am Freitag einem Antrage zu, der sich gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes ausspricht. Die evangelischen Orthodoxen haben also große Angst vor den katholischen. Vorher beschlossen die Herren einen Appell an die Arbeiter, nicht „den Gehorsam gegen Gottes Wort, den Glauben an Gottes Verheißungen preiszugeben und damit am Umsturz der ewigen Grundlagen [illegible] in Zeit und Ewigkeit mitzuarbeiten". Früher verstanden die Strenggläubigen bekanntlich unter dem Feudalsystem die „ewigen Grundlagen".

Neben dem Kampfe wider die Sozialdemokratie betätigte sich die Synode auch mit einträglicheren Aufgaben. Die Geistlichen, besonders die der Provinz Sachsen, betätigten wahrhaft praktisches Christentum, indem sie ihre eigne Notlage beklagten und sich für Erhöhung ihrer Pfründen ins Zeug legten. — Wir hätten an sich nichts dagegen, wenn die Pfarrer in eine Art Lohnbewegung eintreten, da wir im Gegenteil der Ansicht sind, daß diejenigen die Pflicht haben, ihren Seelsorger sehr hoch zu besolden, welche eines Predigers bedürfen. Bemerkenswert ist nur, daß die Synode beschloß, „unbeschadet einer späteren weiteren Aufbesserung der Pfarrgehälter und der Inanspruchnahme staatlicher Mittel zu diesem Zwecke zur Minderung der gegenwärtigen Notlage „anderweitige" Mittel flüssig zu machen. — Die Herren wünschen also noch mehr staatliche Mittel wie bisher, so daß sogar die Atheisten für diese Priester des Gottesglaubens noch mehr bezahlen sollen wie bisher. —

— **Tammany-Hall in Dortmund.** Die Stadt New-York wurde früher vollständig von einem Kapitalistenring beherrscht, der sich „Tammany-Hall" benannte. Hieran erinnert, daß in der letzten geheimen Stadtverordnetensitzung in Dortmund nach unserm dortigen Parteiblatt dem Oberbürgermeister Schmieding gestattet wurde, in den Aufsichtsrat der Harpener Bergbaugesellschaft einzutreten, mit welchem Posten eine Einnahme gleich einem Oberbürgermeistergehalt verknüpft ist. Was wird dazu die Bürgerschaft sagen bei der demnächstigen Stadtverordnetenwahl?! —

— **Treberschmidt nicht begnadigt.** Dem Berliner „Lok.-Anz." wird aus Kassel berichtet: Das Gnadengesuch des Direktors der Trebergesellschaft, Schmidt, ist abgelehnt worden. Er wurde gestern zur Verbüßung seiner Strafe in das Zuchthaus abgeführt. —

## Serbien.

### Die Sicherheit des Thrones.

Aus Wien wird der „Berliner Morgenpost" telegraphiert: In Belgrad und andern serbischen Städten wurden in den letzten Tagen 200 Offiziere verhaftet. Sie wurden jedoch bald wieder entlassen, da die vermutete Beteiligung an einer neuen Verschwörung ihnen nicht nachgewiesen werden konnte. In den Kasernen konfiszierte man zahlreiche Flugschriften, worin König Peter der Urheberschaft des Mordes an Alexander und Draga beschuldigt wird und die Truppen zur Verweigerung des Gehorsams aufgefordert werden. —

## Türkei.

### Die Annahme der Reformvorschläge.

Wie die „Berliner Morgenpost" aus Wien berichtet, zirkuliert in diplomatischen Kreisen das Gerücht, der Sultan habe die austro-russischen Reformforderungen nunmehr angenommen und nur einige Abänderungen begehrt. Als Zeichen des Entgegenkommens von seiten des Sultans gilt an türkischer maßgebender Stelle ein vom Sultan erteilter Befehl, daß hundert Bataillone Reservetruppen entlassen werden sollen. —

## Amerika.

### „Los von England".

Aus New-York meldet das „Berliner Tageblatt": „Los von England!" lautet die Losung der wachsenden Bewegung unter den Kanadiern, welche durch das Urteil im Alaska-Streit ihr Vertrauen auf den Schutz des Mutterlandes einbüßten. Sie protestieren dagegen, daß jemals wieder kanadische Milizen in englischen Kriegen mitkämpfen und erstreben offenbar die Bildung einer eignen Nation mit wirtschaftlicher Anlehnung an die Vereinigten Staaten. Die Eindrücke der aus Südafrika heimgekehrten kanadischen Krieger haben die Stimmung offenbar beeinflußt. —

**Kleine politische Nachrichten.** Die Garnison von Warmbad (Deutsch-Südwestafrika) hat durch aufständische Hottentotten schwere Verluste erlitten. — Die Republikaner in Madrid haben Beschlüsse gefaßt, welche dahin gehen, ihre Kandidaten für die Gemeinderatswahlen zurückzuziehen und in der Kammer die Obstruktion zu ergreifen. — Ministerpräsident Tisza in Budapest erklärte in einer Programmrede, daß er bei Befolgung einer liberalen und nationalen Politik die Wiederherstellung normaler parlamentarischer Verhältnisse in Ungarn erhoffe. — Die französische Deputiertenkammer beschloß, die Stellenvermittlungs-Bureaus innerhalb fünf Jahren aufzuheben. — Gegen das neue italienische Ministerium Giolitti eröffnet die Linke, insbesondere die sozialistische Partei, einen heftigen Kampf. — Nach einer beim Washingtoner Staatsdepartement eingelaufenen Depesche des amerikanischen Konsuls in Colon wird es dort voraussichtlich zur Revolution kommen. —

# Aus der Parteibewegung.

**Preßsünder im Erfurter Gefängnis.** Im Erfurter Gefängnis muß gegenwärtig der Redakteur unsers Erfurter Parteiblattes, Genosse Sommer, — Gras zupfen. Die Verwaltung verlangt für Selbstbeschäftigung nicht weniger als 3 Mark pro Tag und eine solche Summe scheint die Preßkommission in Erfurt nicht bewilligen zu wollen. — Als dieselbe Preßkommission unserm Genossen Heinrich Schulz vor einigen Jahren gleichfalls die Kosten für die Selbstbeschäftigung versagte, mußte er Erbsen lesen. Natürlich griff dann der Parteivorstand helfend ein. —

## Gewerkschaftsbewegung.

**Bierfahrer.** In Berlin wurde durch einen eintägigen Streik bei der Brauerei Hilsebein eine Lohnzulage und Abstellung gewisser Mißstände erreicht. —

**Konditoren und Pfefferküchler.** In Berlin wurde in einer Versammlung am Montag eine Bewegung zur allgemeinen Anerkennung des Tarifs begonnen. Die Versammlung nahm mit Entrüstung davon Kenntnis, daß die Arbeitgeber es wagen, dem angestellten Kassierer der Ortskrankenkasse der Konditoren deshalb mit Entziehung seines Postens zu bedrohen, weil er in der Lohnkommission der Gehilfen tätig gewesen ist. Die Versammlung beschloß, die Delegierten und Vorstandsmitglieder der Arbeitnehmer aufzufordern, daß sie die Arbeitgeber im Vorstande schleunigst dahin aufklären, daß [illegible] eine [illegible] Tätigkeit des Kassierers der Orts-Krankenkasse sie absolut nichts angeht.

ac. **Der Generalausstand von Bilbao** ist, wie der Telegraph bereits kurz gemeldet, beendet. Nach den Vereinbarungen erfolgen vom 1. Januar nächsten Jahres ab wöchentliche Lohnauszahlungen; ferner sollen die Arbeiter nicht mehr verpflichtet sein, in den Waren-Häusern der Bergwerks-Besitzer zu kaufen und in deren Wohnhäusern zu wohnen. Diese Eingangsbedingungen, die von der Regierung empfohlen waren, wurden seitens der Arbeiter sofort, seitens der Unternehmer jedoch erst nach langem Zögern angenommen. Der General Zappino mußte erst mit der Zurückziehung der Truppen aus dem Streikgebiet drohen, um die Unternehmer zur Einwilligung zu veranlassen. Der Generalausstand wurde seitens aller beteiligten Berufe sofort aufgehoben; die Mehrzahl der während des Ausstandes Verhafteten wurde in Freiheit gesetzt, der Belagerungszustand jedoch soll noch aufrechterhalten bleiben. Die ausländischen Bergwerksgesellschaften wollen gegen die Einigungsbedingungen durch ihre Konsulate Protest einlegen.

**Kleine gewerkschaftliche Nachrichten.** Die **Schneider** in Wilhelmshaven erhielten die Unterstützung sämtlicher dortigen Arbeiter zugesagt. Die Geschäfte sollen streng gemieden werden. Das Kartell leitet eine Sammlung zugunsten der Ausgesperrten ein. — Die **Schleifer** in Bielefeld sind mit der Firma Göricke Dienstag in Unterhandlung eingetreten. — Die **Tabakarbeiter** stehen in Differenzen mit vielen Firmen in Bischofswerda, Dahme, Bremen, Gemmingen (Baden), Herzberg, Löbau und Neustadt (O.-Schl.). — Die **Maurer** in Solingen lehnten das Angebot der Unternehmer, einen „Höchst"lohn von 47 Pfg. zu zahlen, ab und fordern 47 Pfg. „Stunden"lohn. Bei Nichterfüllung werden die Bauten gesperrt. — Die **graphischen Arbeiter** in Saalfeld, die den Neunstundentag fordern, treten in Unterhandlungen ein, da die Arbeitgeber nur je Montags und Sonnabends eine halbe Stunde bewilligen wollen. — Die **Dachdecker** und **Bauklempner** in Köln lehnten die ihnen zugemutete „Arbeitsordnung" der Innung ab und beschlossen, wenn dieselbe doch noch eingeführt würde, sofort die Arbeit niederzulegen. — Die **Holzarbeiter** in Berlin errichteten eine zur Schlichtung von Streitigkeiten dienende Einigungskommission von 7 Arbeitnehmern und 7 Arbeitgebern. Die Arbeit soll nur niedergelegt werden, wenn die Kommission gesprochen hat. — Die **Steinsetzer** in Leipzig werden in der bürgerlichen Presse von ihren Unternehmern mit den Forderungen abgewiesen. — Die **Steingutarbeiter** ersuchen um Fernhaltung des Zuzuges von Schlierbach (Bayern). —

## Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 4. November 1903.

— **Versuchter Selbstmord.** Der Arbeiter Karl Pohl aus Sudenburg versuchte sich gestern abend zu erhängen, wurde aber durch eine hinzukommende Person, die den Strick durchschnitt, an seinem Vorhaben gehindert. Um sich vollständig zu erholen, wurde P. auf Veranlassung der Polizei per Korb nach dem Sudenburger Krankenhause befördert. —

— **Baumfall.** Der Maurer Wilhelm Hoppe stürzte heute vormittag vom Neubau der Zuckerraffinerie Fölsche, Halberstädterstraße 90, ab und mußte wegen einiger leichter Verletzungen, die sich H. hierbei zugezogen hatte, nach dem Sudenburger Krankenhause gebracht werden. —

— **Unfall.** Der Knabe Franz Fähse aus Sudenburg ist gestern gegen Abend beim Klettern auf einen Lattenzaun abgestürzt, wobei er sich den linken Oberarm brach. F. mußte nach dem Sudenburger Krankenhause gebracht werden. —

— **Arbeiterrisiko.** Am Dienstag vormittag wollte der Schlosser Hermann Deistler an einer im Gange befindlichen Transmission in der Ritterschen Fabrik in der Steinkuhlenstraße eine kleine Reparatur vornehmen. Hierbei wurde er von einer vorstehenden Schraube erfaßt und mehrere Male mit herumgeschleudert. D. erlitt hierbei einen Knöchelbruch und Verletzungen am Kopfe. Der Verunglückte wurde dem altstädtischen Krankenhause zugeführt. — Hierzu wird uns noch geschrieben: Der Unfall ist lediglich eine Folge der unerhörten Treibereien des Meister Maar. Die Anordnungen, die der Herr trifft, geschehen mit einem Aufwand an Stimme, als gälte es einem ganzen Armeekorps Befehle zu erteilen. Dadurch kommt es dann, daß die Leute, um sich Aerger zu ersparen, Transmissionsarbeiten während des Betriebes ausführen. Eine Aenderung dieser Verhältnisse wird von den Arbeitern dringend erwartet. —

— **Eine zerstreute Dame** hatte am Dienstag abend in einem Wagen der Straßenbahn, Linie Buckau—Neue Neustadt, ihre Tasche, enthaltend ein Sparkassenbuch mit 900 Mark und ein Portemonnaie mit 41 Mark liegen lassen. Ein Fleischer, der die Vergeßliche zufällig kannte, nahm die Tasche und sprang am Krökentor der Frau nach. An der Steinmetzstraße holte er sie ein und übergab der Bestürzten die Tasche, nicht ahnend, daß sie das gesamte Vermögen der Frau enthielt. Der ehrliche Finder erhielt von der Glücklichen 20 Mark Belohnung. —

— **Ein Flüchtling,** der allzufrüh die ihm nicht behagende Kaserne der 26er verlassen hatte, wurde mit dem 11.40 heute vormittag hier eintreffenden Zuge aus Halberstadt von einer Patrouille wieder nach Magdeburg zurückgebracht. Der Aufzug — ein Soldat vorn, der Flüchtling in der Mitte und hinterher wieder ein Soldat — erregte großes Aufsehen. —

— **Eine Fuhre Petroleum verunglückt.** Am Dienstag nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr wollte der Kutscher eines mit gefüllten Petroleumflaschen beladenen Wagens den Faßlochsberg hinauffahren. Infolge des schlüpfrigen Pflasters kam der Wagen aber ins Rutschen und fuhr rückwärts mit dem Hinterteil gegen ein Haus. Eine große Anzahl von Flaschen ging in Trümmer, wobei sich der Inhalt auf das Straßenpflaster ergoß. Auch das Pferd erhielt eine Verletzung am Schenkel. —

# Letzte Nachrichten.

(„Herold", Depeschen-Bureau.)

**Paris, 4. November.** Gestern abend fand eine neue wichtige Versammlung in der Arbeitsbörse statt, an welcher über 3000 Personen teilnahmen. Man nahm eine Resolution an, in welcher der von dem Abgeordneten Chambon gestern in der Kammer eingebrachte Gesetzentwurf energisch abgelehnt wird. — Für heute werden alle Arbeiter-Syndikate der Nahrungsmittelbranche zusammenberufen zwecks Einigung über die Beschlüsse des Kongresses von Lyon, in den Generalausstand zu treten. Die Angestellten der Staats-Fabriken sind bereits gestern darüber befragt worden, welche Haltung sie bei der Erklärung eines Generalausstandes einnehmen würden; dieselben haben ihre Bereitwilligkeit zum Anschluß an einen eventuellen Generalausstand erklärt. —

**Stockholm, 4. November.** Wie aus Helsingfors gemeldet wird, ist der abgesetzte Bürgermeister und jetzige Advokat A. [illegible] verhaftet und als erstes Deportationsopfer unter strenger Isolierung nach Rußland geführt. —

**Rom, 4. November.** In Regierungskreisen erregt die Erklärung Turatis, daß die gemäßigten Sozialisten sofort dem Kabinett Schwierigkeiten zu bereiten beabsichtigen, große Verstimmung. —

**Belgrad, 4. November.** Hier wird eine Sammlung für die Errichtung eines Denkmals für die beim Königsmord umgekommenen Offiziere veranstaltet. Die Sammlung wird von dem Hauptverschwörer Oberst Misitsch geleitet. —

**Triest, 4. November.** Der „Piccolo" meldet neuerdings aus Saloniki ein Bombenattentat auf den Konventionalzug. Auf einer Strecke von 500 Meter waren fünf Dynamitbomben gelegt, wovon zwei explodierten. Die Fenster des direkten Zuges Belgrad—Saloniki wurden zertrümmert, mehrere Wagen zerstört. Infolge des Attentats soll Hamdi-Bei abgesetzt werden. —

**Paris, 4. November.** (Eig. Drahtber.) Die Ausständigen in Armentieres haben die Fortsetzung des Ausstandes beschlossen. Der Präfekt versucht durch neue Mittel eine Verständigung zu erzielen. —

**Ostende, 4. November.** (Eig. Drahtber.) Seit gestern nachmittag herrscht hier dichter Nebel, der die Schiffahrt gefährdet. Man befürchtet Unfälle auf hoher See. —

**Antwerpen, 4. November.** (Eig. Drahtber.) Der kürzlich aus Mannheim nach Unterschlagung von 10 000 Mark geflüchtete Geschäftsangestellte B. wurde gestern hier in dem Augenblick verhaftet, als er sich nach Amerika einschiffen wollte. —

**St. Quentin, 4. November.** (Eig. Drahtber.) In der Nähe von Ribemont entgleiste ein Eisenbahnzug. Die Lokomotive und ein Wagen stürzten die Böschung hinunter. Acht Personen wurden verletzt, davon fünf schwer. —

**Alte Neustädter Genossen und Genossinnen**

**findet Euch heute (Mittwoch) abend bei Lackenmacher, Ottenbergstraße 13, ein. Es darf von diesen Arbeiten im Partei-Interesse sich niemand fernhalten. —**

**Buckauer Genossen!** **Am Donnerstag abend gleich nach Schluß der Arbeitszeit nach dem „Thalia-Saal". Es gilt Kleinarbeit im Partei-Interesse zu leisten. Keiner darf fehlen! —**

**Die Cracauer Genossen** **treffen sich am Sonnabend abend im „Bürgerhaus", Magdeburg, Stephansbrücke 38, um über die Landtagswahlen zu beraten. Referent in dieser Versammlung ist der Genosse August Fabian. Es wird auf recht starken Besuch gerechnet. —**

## Briefkasten.

**Kl., Burg.** Wir können Ihnen Meyers Lexikon sehr empfehlen. Der Preis beträgt pro Heft 30 Pfg. —

**A. D., Schönebeck.** Bin am 7. in Schönebeck bei den Zimmerern. (Festrede.) —